



Geschichte

Franz Steiner Verlag

TRANSATLANTISCHE HISTORISCHE STUDIEN

Alexander Pyrges

## Das Kolonialprojekt EbenEzer

Formen und Mechanismen protestantischer Expansion  
in der atlantischen Welt des 18. Jahrhunderts

Alexander Pyrges  
Das Kolonialprojekt EbenEzer

## **TRANSATLANTISCHE HISTORISCHE STUDIEN**

Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts

Washington, DC

Herausgegeben von

Hartmut Berghoff, Mischa Honeck, Jan Jansen

und Britta Waldschmidt-Nelson

Band 53

Alexander Pyrges

# Das Kolonialprojekt EbenEzer

Formen und Mechanismen protestantischer  
Expansion in der atlantischen Welt des 18. Jahrhunderts



Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung:

Ausschnitt aus der Karte Georgia von Richard William Seale (1741)

© Hargrett Rare Book and Manuscript Library / University of Georgia Libraries

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015

Umschlaggestaltung: r<sup>2</sup> Röger & Röttenbacher, Leonberg

Satz: DTP + TEXT Eva Burri

Druck: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10879-9 (Print)

ISBN 978-3-515-11013-6 (E-Book)

## DANK

Jede historische Studie hat ihre eigene Geschichte. Das vorliegende Buch ist die gekürzte Fassung meiner im Juni 2009 im Fach Geschichte der Universität Trier eingereichten Inauguraldissertation. Mein Dank gilt zu allererst Professorin Dr. Helga Schnabel-Schüle und Professor Dr. Andreas Gestrich für die geduldige Begleitung, die fachkundige Betreuung und die Begutachtung der Arbeit. Likewise untiring in her encouragement and support was my other academic teacher, Professor Marsha Frey, Ph. D. Für finanzielle Förderung möchte ich der Studienstiftung des deutschen Volkes, dem Deutschen Historischen Institut in Washington, DC, den Franckeschen Stiftungen in Halle, der Fritz-Thyssen-Stiftung, der Landesgraduiertenförderung Rheinland-Pfalz und der Deutschen Forschungsgemeinschaft danken. Mein Dank gilt auch den Archivarinnen und Bibliothekaren, die mir Zugang gewährt haben zu den Beständen ihrer Einrichtungen und ihre Erschließung und Auswertung auf verschiedenste Weise erleichtert haben, vor allem Dr. Brigitte Klosterberg, Anke Mies und Dr. Thomas Müller-Bahlke in Halle, Peter Meadows in der Handschriftenabteilung in Cambridge, Dr. Michael Cramer-Fürtig und Simone Herde im Stadtarchiv Augsburg, Frau Andres im Dekanatsarchiv Augsburg, Dr. Helmut Gier in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, Frederick Bauman, Jr. in der Handschriftenabteilung der Library of Congress, Bill Higgins in der Bibliothek des Lutheran Theological Southern Seminary, Eleonore Russey in der Jerusalem Lutheran Church in Rincon, Ga., sowie den Mitarbeitern in der Fernleihabteilung der Universitätsbibliothek Trier. Den Herausgebern der THS danke ich für die Aufnahme in die Reihe, Sonja Schurig danke ich für das hervorragende Lektorat. For their hospitality I would like to thank Clare and Owen Arthurs, Raymond Davis, Vince and Sylvia Exley, Milton Rahn, and Martha Zeigler. Stellvertretend für all die Freunde und Kollegen, die die Entstehung dieser Arbeit begleitet und mich unterstützt haben, möchte ich Professor Dr. Norbert Franz und Scott Mischka, Ph. D. danken. They never let me out of their sight and helped whenever they could. Vor allem aber möchte ich meinen Schwiegereltern danken, meiner Mutter und Clelia.



## INHALTSVERZEICHNIS

Dank.....	5
<b>Einleitung</b> .....	11
Phänomen und Fragen.....	11
Forschungsbericht.....	15
Ansatz und Arbeit.....	22
<b>1 Formen und Mechanismen protestantischer Expansion in der atlantischen Welt des 17. Jahrhunderts</b> .....	43
1.1 Protestantismus in Europa.....	44
1.2 Landeskirchliche Expansion.....	46
1.3 Freikirchliche Expansion.....	51
<b>2 Akteure, Aufstieg und Zerfall eines Kolonialprojekts</b> .....	57
2.1 Die Society for Promoting Christian Knowledge.....	57
2.2 Samuel Urlsperger und das Augsburger Seniorat.....	90
2.3 Das Waisenhaus zu Halle.....	104
2.4 Die Geistlichen der German Lutheran Royal Chapel.....	138
2.5 Die Geistlichen der Gemeinde Ebenezer.....	152
2.6 Unterhalt und Ende eines Kolonialprojekts.....	182
<b>3 Geldflüsse</b> .....	213
3.1 Bargeldversand.....	218
3.2 Wechselgeschäft.....	223
3.3 Verrechnung.....	265
<b>4 Briefberge</b> .....	277
4.1 Inszenierte Dialoge.....	277
4.2 Sekundäre Zirkulation.....	294
4.3 Transgressionsmechanismen.....	306

<b>5 Konversion, Krankheit und Katechese: Die Schaffung des neuen Menschen und ihre transatlantische Kolportage .....</b>	<b>333</b>
5.1 Geistliche Umkehr und was man bei ihrer Kommunikation beachten muss.....	333
5.2 Heiler und Heilmittel: Die Verstetigung der Leidenskommunikation.....	340
5.3 Zerdehnter Wandel: Die Verschränkung von Leid und Heil.....	355
5.4 Erziehung im Christentum: Der geistliche Beitrag zum Heil.....	369
5.5 Von der unmittelbar erfahrenen Gnade zum pastoral angeleiteten Erfahrungschristentum .....	376
<b>6 Wüsten und Weinberge: Vorstellungen vom kolonialen Raum und Formen seiner Aneignung .....</b>	<b>379</b>
6.1 Erweiterung oder Gegenstück? Zur Geburt der Neuen Welt aus dem Geist der Alten .....	379
6.2 Verwüsten .....	382
6.3 Umdeuten und Umsiedeln .....	402
6.4 Bewässern.....	414
6.5 Ebenezer als Entwicklungshelfer für eine Christianisierung Amerikas.....	438
<b>Zusammenführung und Schlussfolgerungen.....</b>	<b>443</b>
Transterritorialkirchlich.....	443
Transgredient.....	449
Traditionsstiftend?.....	462
<b>Anhang .....</b>	<b>469</b>
Abkürzungsverzeichnis A: Briefautoren und Briefadressaten .....	469
Abkürzungsverzeichnis B: Quellen und Literatur.....	471
Quellen und Literatur .....	472

<b>Register</b> .....	503
Personenregister .....	503
Ortsregister .....	505



# EINLEITUNG

## PHÄNOMEN UND FRAGEN

Die religiösen Verhältnisse in der atlantischen Welt spiegelten bereits wenige Dekaden nach den Reformationen die konfessionelle Komplexität Alteuropas. In Gegnerschaft zu den bis dato die europäische Expansion dominierenden katholischen Mächten festigten sich die protestantischen Regime Nordwesteuropas: Niederländer und Engländer konfrontierten Spanier und Portugiesen auf dem Atlantik und an den Küsten Afrikas, Amerikas und Europas und sicherten sich durch Handel und mit Gewalt Positionen in den globalen und kontinentalen Austauschkreisläufen. Daneben drangen französische und deutsche, schwedische und dänische Anhänger reformatorischer Bekenntnisse in die atlantische Welt vor. Das außereuropäische Engagement der Protestanten konzentrierte sich dabei zunächst auf den maritimen Güterverkehr mit seinen Schifffahrtsrouten und Umschlagplätzen und generierte keine dauerhaften eigenen Niederlassungen. Infolgedessen fand sich protestantische Religiosität auf dem amerikanischen Festland und den vorgelagerten Inseln anfangs auch nicht in institutionalisierter Form. Während die von der iberischen Halbinsel aus operierenden Kolonisatoren ihre Raumnahme von Beginn an mit Unterstützung religiöser Organisationen realisiert hatten, transferten Protestanten im 16. Jahrhundert keine kirchlichen Strukturen nach Übersee, das heißt, sie etablierten dort keine Gemeinden, bauten keine Goteshäuser und bestellten keine Prediger.

Erst ab der Jahrhundertwende wurde die Frage nach Kirche in der Neuen Welt für die reformatorischen Bekenntnisse virulent. Als nach zahlreichen nicht realisierten Kolonisierungsprojekten und einigen fehlgeschlagenen Besiedlungsversuchen erstmals Siedlungen von Protestanten in Nordamerika die schwierigen Anfangsjahre überstanden hatten, begann auch dort der Aufbau von Institutionen protestantischer Religiosität. Von Neuengland im Norden über Virginia bis zu den Carolinas im Süden des Festlands sowie in der Karibik organisierten die Kolonisten im 17. Jahrhundert Kirchengemeinden. Sie errichteten Gebäude, in denen Predigten gehalten und Sakramente administriert wurden, sie importierten Geistliche und religiöse Bücher, übten Kirchenzucht, genossen Unterweisung im Christentum und beteten gemeinsam. So setzte sich neben dem tridentinischen auch das reformatorische Christentum in der Neuen Welt institutionell fest.

Im Zuge dieser Entwicklung erreichte auch die Heterogenität des Protestantismus den amerikanischen Kontinent. Die ganze Vielfalt reformatorischer Kirchen, Bewegungen und Gemeinschaften aus dem Norden, Westen und

Nordwesten Europas sowie aus seiner Mitte begann sich in den Kolonien zu manifestieren. Allerdings waren die protestantischen Kirchen Alteuropas weder alle in gleichem Umfang, noch auf gleiche Weise in der atlantischen Welt präsent. Die dort im 17. Jahrhundert agierenden Landeskirchen zeichneten sich durch sichtbare Expansionshemmungen aus. Die englisch-anglikanische, die niederländisch-reformierte, die schwedisch-lutherische und die dänisch-lutherische Kirche richteten ihr transatlantisches Handeln an Herrschaftsräumen aus. Sie agierten lediglich innerhalb bestimmter kolonialer Grenzen und fanden sich somit beschränkt auf jeweils wenige Überseegebiete. Diese territoriale Organisation ging einher mit einer geringen pastoralen und sakramentalen Sättigung in den Kolonialgemeinden, welche außerdem weder systematisch untereinander verbunden waren, noch auf übergeordnete Institutionen in Übersee zurückgreifen konnten. Vielmehr waren sie in radial angelegte Beziehungsgefüge integriert, welche lediglich kaum verstetigte bilaterale Beziehungen mit dem jeweiligen metropolitanen Zentrum zuließen. Diese Verbindungen waren darüber hinaus asymmetrisch eingerichtet: Die Kolonialgemeinden waren materiell und personell von ihren Mutterkirchen abhängig, ohne ihrerseits für diese ekklesiologisch oder anderweitig relevant zu sein. Das Unvermögen der metropolitanen Kirchenstrukturen, grenzüberschreitendes Agieren konzeptionell oder auch nur rhetorisch zu integrieren, geschweige denn Instrumente zu seiner Förderung bereit zu stellen, fand sein Pendant in der Zurückhaltung ihrer kolonialen Vertreter, wenn es um die Rekrutierung von Kirchgängern und die Gewinnung von Neuchristen ging. Die protestantischen Landeskirchen beschränkten sich im 17. Jahrhundert also auf eng umgrenzte Kolonialräume und innerhalb dieser Räume auf spezifische Kolonistengruppen, sie verfügten nur über wenige und schlichte transatlantische Beziehungskanäle mit insgesamt geringem Transfervolumen, ihre Einrichtungen beiderseits des Atlantiks wiesen kaum Interdependenzen auf, und schließlich spielte auch der atlantische Zusammenhang in den Ideensystemen der Landeskirchen nur eine untergeordnete Rolle.

In der atlantischen Welt des folgenden Jahrhunderts boten die Landeskirchen allerdings ein grundlegend anderes Bild. Die territoriale Beschränkung schien aufgehoben. Die Church of England war im 18. Jahrhundert in allen englisch-britischen Festlandkolonien vertreten und zählte dort am Vorabend der Revolution um die vierhundert Gemeinden. Die *Nederlandse Hervormde Kerk* dehnte ihren Einfluss weit über die Grenzen des ehemaligen Nieuw-Nederland hinaus aus. Auch die ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert stetig anwachsenden Gemeinschaften der Lutheraner aus dem Alten Reich und Skandinavien und der Calvinisten vor allem schottisch-prebyterianischer aber auch mitteleuropäischer Provenienz verbreiteten sich unbeeindruckt von territorialen Grenzen in erster Linie in der Mittelatlantikregion und im Süden. Diese räumliche begleitete eine soziale Entschränkung. Geistliche aus den Landeskirchen traten in Konkurrenz zu den Vertretern anderer Religionsge-

meinschaften in der Werbung neuer Kirchgänger und versuchten sich sogar vereinzelt in der Bekehrung von Nichtchristen.<sup>1</sup>

Zugleich verzeichneten diese Kolonialkirchen eine institutionelle Verdichtung. Eine höhere pastorale und sakramentale Sättigung in den Sprengeln ging einher mit der Ausbildung suprakongregationaler Strukturen: Pfarrkonferenzen und Presbyterien, Synoden und Ausbildungsstätten für Geistliche sowie informelle interpersonelle Netzwerke integrierten die Kernprovinzen der Landeskirchen in Amerika und verbanden sie mit den Expansionsgebieten an der kolonialen Peripherie. Neben den interkolonialen nahmen auch die transatlantischen Interaktionen der Kolonialkirchen im 18. Jahrhundert an Umfang und Komplexität zu. Regelmäßig und in wachsender Zahl fanden Geistliche und Gelder, Bücher und Briefe ihren Weg in beide Richtungen über den Atlantik. Auch Anfänge offizieller transatlantischer Kirchenorganisation sind auszumachen: In Europa und Amerika wurde das Ausheben von Kapital für die Überseekirchen ebenso institutionalisiert wie die Rekrutierung von Kolonialpredigern und Missionaren. Lutheraner und Niederländisch-Reformierte in Amerika suchten Anschluss an die Kirchenhierarchien im Alten Reich und Schweden beziehungsweise den Niederlanden. Anglikaner setzten Beauftragte der englischen Kirchenobrigkeit in den Kolonien ein und debattierten die Einrichtung eines Bistums in Nordamerika. Transatlantische Amtskorrespondenzen schließlich wurden von Vertretern aller Konfessionen geführt.<sup>2</sup>

- 1 Vgl. Balmer, *Babel*, 78–81, 85–88; Bell, *Origins*, 26–40; Bell, *War*, 17–32, 199, 202, 204, 208; Beneke, *Toleration*, 7; Blomfelt, *Churches*, 272; Bolton, *Anglicanism*; Bonomi, *Cope*, 41–54, 72–85; Butler, *Awash*, 99–116; Butler, *New World*, 111 ff.; Cox, *Enterprise*, 31–40; Doll, *Revolution*, 73, 168; Gould, *Prelude*, 21, 27, 34 f.; Gregory, *Establishment*, 150 f., 160 f., 164, 166; Gregory, *Refashioning*, 93, 99 f., 102, 104 f.; Häberlein, *Practice*, 53–98, 107–132; Haefeli, *Pennsylvania*, 30; Haefeli, *Toleration*, 128–131; Jacobs, *Colony*, 155; Kidd, *Awakening*, 189–212; Landsman, *Scotland*; Little, *Origins*, 771–777, 780–783, 792; Mills, *SSPCK*, 18–28; Nelson, *Company*, 29 f., 259–272; Pestana, *Empire*, 149 f., 169 f., 171 f., 177, 191, 197, 216, 282; Rhoden, *Anglicanism*; Roeber, *Palatines*; Schlenther, *Faith*, 130 ff.; Schmidt, *Fairs*, 51 ff.; Splitter, *Order*; Strong, *Anglicanism*, 42–59; Tappert, *Influence*, 14 f.; Upton, *Things*, 12 f.; Van Ruymbeke, *Babylon*, 123–160; Walls, *Awakening*, 30; Wellenreuther, *Ausbildung*, 131–149.
- 2 Vgl. Balmer, *Babel*, 73 f., 127 f.; Bell, *Origins*, 19–24, 43–103, 142–164; Bell, *War*, 58–120; Blomfelt, *Churches*, 272; Butler, *New World*, 113 f.; Crawford, *Season*, 167–174, 226–233; Guelzo, *Design*, 149; Gould, *Prelude*, 26 f., 31; Gregory, *Establishment*, 148, 153, 156, 159–162, 164; Gregory, *Networks*, 130–141; Gregory, *Refashioning*, 87 f., 96; Kuenning, *Rise*, 33–51; Lambert, *Pedlar*; Lambert, *Revivals*; Mills, *SSPCK*, 16–19, 22, 30; Müller, *Kirche*, 96–103, 179–200; Nelson, *Company*, 19–25, 43–47, 109 ff., 114–117, 122, 124; O’Brien, *Community*; O’Brien, *Networks*; Olson, *Empire*, 54, 87, 112, 163; Pestana, *Empire*, 114, 171, 168; Porter, *Religion*, 20; Schomerus, *Entwicklung*, 47 f., 52, 109 f.; Schwartz, *Multitude*, 110 ff.; Ward, *Awakening*; Wellenreuther, *Mission*, 198 f.; Wellenreuther, *Mühlenberg*; 287–382, 415 f., 475–486; Wellen-

Damit wuchs die Zahl metropolitaner Akteure auf dem Feld der kolonialen Religion im Besonderen: Neben Bistumsverwaltungen, Konsistorien und Classes drängten sich dort nun Vereine und Lobbyisten, Regierungen und Öffentlichkeiten. Zugleich nahm auch die wechselseitige Abhängigkeit der Landeskirchenprovinzen auf beiden Seiten des Atlantiks in materiellen wie ideellen Belangen zu. Die erhöhte Relevanz der Religion in den Kolonien für Mutterkirchen und Mutterländer spiegelt sich in deren Ideenhaushalten. Zeitgenössische Beobachter setzten religiöse Ereignisse und Entwicklungen in Europa und Amerika immer häufiger transatlantisch in Beziehung zueinander, und europäische Akteure sahen sich zunehmend mit transatlantischen Imperativen konfrontiert und verfolgten Strategien oder entwarfen gar Programme für transatlantisches Handeln.<sup>3</sup>

Vergleicht man die Situation der Landeskirchen in den Kolonien des 18. Jahrhunderts mit ihrer Lage im 17. Jahrhundert, dann fallen zunächst die quantitativen Unterschiede ins Auge. Ihre Provinzen waren nach 1700 umfangreicher als im vorangegangenen Jahrhundert und ihre Gemeinden zahlreicher, ihr Kirchenvolk war größer und ihre Bedeutung auf beiden Seiten des Atlantiks spürbarer. Nun zeigt sich aber bei näherer Betrachtung, dass diesem schlichten Wachstum eine qualitative Veränderung landeskirchlicher Vergesellschaftung zugrunde lag. Die Formen und Mechanismen protestantischer Vergesellschaftung in Europa und in der atlantischen Welt des 18. Jahrhunderts unterschieden sich grundlegend von denen des 17. Jahrhunderts. Um diesen Wandel in den Blick zu bekommen, wird hier ein Perspektivwechsel vorgeschlagen. Die Forschung geht von der stabilen und geschlossenen religiösen Formation aus, sieht sie als gegeben an, und begreift Expansion als Ausdehnung eben solcher Formationen. Die vorliegende Studie fokussiert dagegen auf den Vorgang religiöser Vergesellschaftung an sich, also auf die Formen und Mechanismen religiöser Sozialität. Aus diesem Blickwinkel erscheint auch protestantische Expansion als Vergesellschaftungspraxis, welche sich durch das Aufbrechen gegebener religiöser Strukturen mittels Grenzüberschreitung und die anschließende Genese neuer, teils volatiler, in jedem Fall aber transgredienter religiöser Figuren auszeichnet.

Expansion als Praxis religiöser Vergesellschaftung statt nur als Ausdehnung oder Wachstum untersuchend lässt die Studie das schlichtere Steigerungsnarrativ der globalen Ausbreitung des Christentums aufgehen in einem komplexeren historischen Narrativ des Wandels der Formen und Mechanismen (grenzüberschreitender) christlicher Vergesellschaftung. Der im Neuen Testament formulierte Missionsauftrag verankerte die Forderung, die Frohe

reuther, *Welt*, 14–19; Westerkamp, *Triumph*, 144, 149 f., 199, 205; Woolverton, *Anglicanism*, 81–172.

3 Vgl. etwa Becker, *Nordamerika*, 225; Gregory, *Establishment*, 159, 164; Hall, *Awakening*, 31 f., 42; Lambert, *Inventing*; Mills, *SSPCK*, 28; Strong, *Anglicanism*, 60–117; Strong, *Vision*, 183 f., 190 f.

Botschaft zu verbreiten, zwar dauerhaft im Ideenhaushalt des europäischen Christentums. Trotzdem folgte frühneuzeitliche Expansion keinem urwüchsigen christlichen Instinkt, sie wurde auch nicht als natürlicher Reflex auf einen äußeren Reiz soziale Realität. Weder entsprachen die sozialen Formen der Expansion den tradierten Strukturen alteuropäischer religiöser Vergesellschaftung, noch waren die Mechanismen des Expandierens in kirchlichen Zusammenhängen selbstverständlich verfügbar. Als grenzüberschreitendes Agieren verlangte Expansion vielmehr nach besonderen Mechanismen religiöser Sozialität und brachte ganz eigene sozio-kulturelle Formen des Religiösen hervor. In der vorliegenden Arbeit soll das Expandieren als Praxis landeskirchlich-protestantischer Vergesellschaftung anhand einer Fallstudie und entlang von vier Leitfragen untersucht werden: (1) Wie verloren Landeskirchenakteure ihre Expansionshemmungen und entwickelten eine Disposition zur Expansion? (2) Wie stellten landeskirchliche Akteure grenzüberschreitende Verbindungen her und erschlossen sich so Interaktionsräume für transatlantische Expansion? (3) Welche Formen nahmen die grenzüberschreitenden Beziehungsgeflechte an, die sich im Zuge dieses Expansionshandelns herausbildeten? (4) Wie schließlich wurde in diesen Beziehungsgeflechten über Grenzen hinweg wechselseitiges Verstehen sichergestellt und so transatlantische Kommunikation verstetigt?

## FORSCHUNGSBERICHT

Die Frage nach den Formen und Mechanismen landeskirchlicher protestantischer Expansion im 18. Jahrhundert wurde in der Forschung bisher in dieser Weise noch nicht gestellt. Im Folgenden sollen die Charakteristika der etablierten religionshistorischen Forschungsperspektiven nachgezeichnet werden, die dafür verantwortlich zeichnen: ihr methodologischer Nationalismus und Denominationalismus.<sup>4</sup> Die Forschungslandschaft zur frühneuzeitlichen atlantischen Religion zeichnet sich durch eine sichtbare Parzellierung aus. Obwohl bereits häufig geäußert,<sup>5</sup> hat die Kritik an der nationalen und denominationellen Fragmentierung der Christentumsgeschichte noch immer ihre Berechtigung. Sie moniert die Tatsache, dass sich religionshistorische Studien gemeinhin entweder auf einen sozialräumlichen Zusammenhang konzentrieren, also eine beispielsweise nationale Gesellschaft in einem definierten Raum, oder eine einzige Denomination untersuchen oder ihren Gegenstand gar national und denominationell begrenzen. Vor allem ältere religionshistorische Studien

4 Dabei wird neben der in Kapitel zwei zitierten Forschung zu den Expansionsakteuren vor allem die in den Anm. 1–3 dieser Einleitung aufgeführte Literatur diskutiert.

5 Benz, Weltgeschichte, 3 f.; Cohen, Colonization, 555; Graf, Euro-Gott, 242; Haefeli, Toleration, 104 f.; Kaufmann, Einleitung, 12; Lim, Puritans, 227; O'Brien, Networks, 40; Schieder, Religionsgeschichte, 291; Trexler, Reverence, 246; Wellenreuther, Welt, 10.

konzentrieren sich etwa auf eine Kolonie, ein Territorium, ein Königreich, eine Nation, ein Imperium oder die dreizehn Kolonien. Während sich ein solcher nationaler Zuschnitt des Gegenstands im Zuge der Erneuerung der imperialen und der atlantischen Geschichte inzwischen weitreichender Kritik ausgesetzt sieht, erfreut sich der denominationelle Zuschnitt religionshistorischer Untersuchungsgegenstände ungebrochener Beliebtheit. Je nach Fokus werden ein Bekenntnis, etwa der Anglikanismus, das Luthertum oder das Reformiertentum, eine Kirche wie die niederländisch-reformierte oder die schottisch-presbyterianische oder eine Bewegung wie die Erweckungsbewegung, der Methodismus, der Pietismus oder der Puritanismus in den Blick genommen.

Die Eingrenzung auf einen nationalen oder denominationellen Zusammenhang ist eine legitime Strategie zum Zuschnitt eines religionshistorischen Untersuchungsgegenstands. Wie jede Forschungsstrategie zeitigt sie allerdings Folgen für die Narration und die Interpretation des Gegenstands. In der historiografischen Erzählung und Deutung transatlantischer protestantischer Expansionen hat diese Strategie die Ausbildung von Eigengeschichten und Annahmen über Sonderwege befördert. Expansion wird aus jeweils ganz eigenen, nations- und denominationsspezifischen Motiven und Konstellationen erklärt – sie wird zurückgeführt auf die Freisetzung imperialpolitischer Energien und Ressourcen, auf das Engagement für eine globale Gemeinschaft der Gerechten, den Glauben an das Heilspotenzial der Neuen Welt, die Angst vor katholischer Aggression, die Konjunktur missionarischer Ideen oder den Wunsch von Migranten nach Seelsorge. Expansion scheint sich außerdem in jeweils verschiedenen Formen zu manifestieren: Während beispielsweise der transatlantischen Dimension von Erweckungsbewegungen in Korrespondenznetzwerken, publizistischen Initiativen und Wanderpredigertum nachgespürt wird, wird die anglikanische Expansion in erster Linie mit rechtlicher Privilegierung, Organisationsaufbau und Gemeindestrukturen assoziiert. Dieser historiografische Solipsismus leistet der Überzeugung Vorschub, im jeweils untersuchten Expansionszusammenhang sei alles anders. Dieselben oder ähnliche Ereignisse, Episoden und Entwicklungen werden für unterschiedliche Nationen und Denominationen ganz unterschiedlich erzählt und gedeutet.<sup>6</sup> Historische Parallelen bleiben verborgen und funktional äquivalente Strukturen und Prozesse unentdeckt. Durch den Mangel an Kontrasten, Vergleichen und letztlich Einordnungen in eine umfassendere Religionsgeschichte entstehen hermetisch abgeschlossene Geschichten, die in sich Sinn ergeben, aber kaum allgemeinere Aussagen über Protestantismus, christliche Expansion oder frühneuzeitliche Religion generieren.<sup>7</sup>

Nun sind insbesondere nach der Wiederbelebung der atlantischen Geschichte auch auf dem Feld der Religionsgeschichte zahlreiche Studien er-

6 Strom, *Problems*, 543; Tweed, *Introduction*, 11 f. Vgl. auch Bowen, *Elites*, 12 f.

7 Gieryl, *Netz*, 475, 485 f.; Graf, *Euro-Gott*, 242; Hempton, *Methodism*, 17.

schienen, die statt eines engen nationalen einen weiten trans- oder multinationalen Zuschnitt wählen. Allerdings hat die Forderung nach einem atlantischen Blick, auch wenn sie einer geografischen und thematischen Erweiterung der kolonialen Religionsgeschichte Vorschub geleistet hat, kaum zur Ausbildung neuer christentumshistorischer Perspektiven und Narrative geführt. Selbst Studien, die, atlantisch angelegt, in ihrem Zuschnitt die Grenzen von Nationen und Denominationen überschreiten, gehen auf der Ebene der Narrative und Interpretamente nicht über den nationalen historiografischen Horizont hinaus, sondern bleiben letztlich amerikanisch ausgerichtet. Auch grenzüberschreitende Ereignisse und Entwicklungen sogar in Religionsgemeinschaften verschiedenster Herkunft und Färbung werden narrativ und interpretativ auf die Nationalgeschichte rückbezogen. Einmal in Nordamerika festgesetzt, durchleben die Ableger europäischer Landeskirchen etwa Facetten von Amerikanisierung, Denominationalisierung oder Laikalisierung. Darüber hinaus hat die Forschung die Rolle landeskirchlicher Akteure bei der Ausbildung der nordamerikanischen Religionslandschaften herausgearbeitet. Verschiedene Studien bestimmen ihren Beitrag zur Pluralisierung und Diversifizierung kolonialer Religiosität oder zur marktformigen Strukturierung des amerikanischen Christentums. Zwar gehen nicht alle Historiker dabei von einem amerikanischen Sonderweg in Sachen Religion aus; einige relativieren die Idee eines *American exceptionalism*, indem sie transatlantisch vergleichend äquivalente Entwicklungen in Europa ausmachen. Allerdings entwickeln auch diese Arbeiten letztlich Interpretamente amerikanischer Religiosität, insofern als Nordamerika den erzählerischen Endpunkt darstellt.<sup>8</sup>

Die Geschichten des Luthertums deutscher wie skandinavischer Provenienz und des Reformiertentums presbyterianischer wie kontinentaleuropäischer Färbung etwa werden im Rahmen der Einwanderung in die Kolonien und der Besiedlung Nordamerikas erforscht. Die Forschung korreliert die zunehmende Relevanz dieser Bekenntnisse ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert mit der massenhaften Migration ihrer Anhänger von den Britischen Inseln und dem europäischen Festland in die Neue Welt, und ihr weiteres Schicksal scheint eng verwoben mit der Entwicklung dieser Migrantengruppen. Aus dieser Sicht kamen europäische Mehrheitskonfessionen als kulturelles Gepäck von Einwanderern in die Neue Welt, und ihre Geschichte während der Kolonialzeit stellt sich in erster Linie als Geschichte dieses Erbes dar, wird also in der Forschung generell in den Kontext der amerikanischen Geschichte gestellt. Nicht als Migrationsgeschichte, sondern als ein Kapitel in der Geschichte der (versuchten) imperialen Durchdringung der Kolonien oder, allgemeiner, der Anglisierung der Überseebesitzungen ist gemeinhin die Ausdehnung des Anglikanismus in Nordamerika angelegt und gerahmt. Auf

8 Gould, *Prelude*, 19, 38; Gregory, *Establishment*, 136–139; Haefeli, *New Netherland*, 279f.

diese Weise kommt der Herkunftskirche zwar mehr Aufmerksamkeit zu, allerdings wieder nur als Ausgangspunkt letztlich amerikanischer Geschichten, die um das Politische im Religiösen kreisen, also um Themen wie *establishment* und Kirchenstruktur, Laienbeteiligung und Loyalismus, und die vor allem auf spezifisch neuweltliche Verbindungen von Politik und Religion zulaufen.

Schließlich finden sich Aspekte dessen, was in dieser Studie als Expansion der protestantischen Landeskirchen verstanden wird, auch in der Literatur zu den Erweckungsbewegungen in der atlantischen Welt des 18. Jahrhunderts. Während in den beiden zuvor diskutierten Forschungsrichtungen der Migrationsgeschichte und der Imperialgeschichte eine Tendenz zur denominationalen Parzellierung vorherrscht, konstruieren Arbeiten zu den Erweckungsbewegungen ihren Gegenstand ganz bewusst quer zu den Grenzen von Bekenntnissen und Sozialräumen: Sie rekonstruieren grenzüberschreitende Gesinnungsgemeinschaften. Die Art, wie die Erweckungsbewegungen in diesen Arbeiten verstanden, gefasst und beschrieben werden, lässt sie allerdings, obwohl transatlantisch angelegt, dennoch letztlich als Vorläufer amerikanischer protestantischer Religionsformen erscheinen. Erweckungsgemeinschaften werden gezeichnet als mobil, institutionenfern, frömmigkeitsbasiert und wettbewerbsorientiert. Die in der atlantischen Welt der Erweckten aktiven religiösen Virtuosen erweisen sich somit, unabhängig vom tatsächlichen Verhältnis zu ihren etablierten europäischen Herkunftskirchen, letztlich als Vorboten der Ausprägung des Protestantismus, die die im Entstehen begriffene nordamerikanische Religionslandschaft besiedeln sollten. Obwohl in den Arbeiten zu den Erweckungsbewegungen Verbindungen durchaus in beide Richtungen über den Atlantik nachgezeichnet werden, führt der Gang der Geschichte in diesen Arbeiten im Grunde also von Ost nach West. Die Expansion der protestantischen Landeskirchen findet sich somit wiederum integriert in eine Geschichte Amerikas, genauer, in eine Geschichte der Entstehung eines amerikanischen Christentums; das Europäische und das Transatlantische werden zu Präludien des Amerikanischen.<sup>9</sup>

Neben Arbeiten, die mehrere nationale Zusammenhänge in den Blick nehmen, liegen auch Studien vor, die, im atlantischen oder nordamerikanischen Kontext, mehr als eine protestantische Denomination untersuchen. Obwohl ihre Narrative und Interpretamente aber die Grenzen von Kirchen und Gemeinschaften überschreiten, sind diese Forschungen doch vom methodologischen Denominationalismus geprägt. Sie lassen also die geschlossene Formation als sozialen Naturzustand von Religion erscheinen. Die denominationale Vergesellschaftung wird als dem Forschungsprozess vorgängig behandelt, Denominationen konstituieren sich – meist implizit – jenseits religionshistorischer Narrative, und ihre Existenz wird in der Interpretation vorausgesetzt. Ein bestimmter, unterstellter Vergesellschaftungszustand wird damit

9 Gould, *Prelude*, 19; Peterson, *Theopolis*, 369 f.

gewissermaßen eingefroren und historiografisch verdinglicht. Dass Denominationen gesetzt sind, zeitigt forschungspraktisch die Konsequenz, dass ihre nähere soziale Bestimmung kaum notwendig erscheint. Als dem Historischen vorgelagertes Phänomen konstituieren sie sich eben nicht durch Interaktion oder Kommunikation oder auf der Ebene von Sozialstrukturen. Fragen danach, wer etwa dazugehörte und wer nicht, welche Gruppen und Institutionen sich hinter ihnen verbargen, aus welchen Netzwerken sie sich zusammensetzten oder in welchen Kommunikationen und Interaktionen, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln sie sich konstituierten und transformierten, verschwinden hinter der argumentativen Plausibilität und der narrativen Gefälligkeit von Kirchen und Gemeinschaften.<sup>10</sup> Dass religiöse Sozialfigurationen nicht nur die Grundlage für religiöses Geschehen sind, sondern auch ihr Resultat, dass sie nicht nur der Ausgangspunkt sind für transzendenzbezogene Kommunikationen, sondern auch eine daraus erwachsende Form der sozialen Ordnung, bleibt so fast unsichtbar.

Dadurch wird auch das ganze Feld religiöser Sozialbeziehungen und Vergesellschaftungsformen an den Rand des Forschungsinteresses gedrängt. Werden diese überhaupt untersucht, dann (nur) als Ausdruck einer fixen sozialen Konstellation und nicht als Elemente religiöser Vergesellschaftung, aus der neue oder veränderte Sozialfigurationen resultieren. Organisationen und Verwaltungen, Finanzielles und Ökonomisches, Medien und Infrastrukturen spielen, selbst wenn sie in den Darstellungen erwähnt werden, in den daraus entwickelten, thematisch purifizierten religionshistorischen Interpretamenten kaum eine Rolle. Muster, Medien und Institutionen der Kommunikation und Interaktion, der Übertragung und Aneignung finden sich in der religionshistorischen Forschung ebenso marginalisiert wie Formen der Sozialisation und Gemeinschaftsbildung.<sup>11</sup> Entsprechend sind die Merkmale, Strukturen, Formen und Mechanismen religiöser Sozialität bisher nur unzureichend aufgearbeitet. Das Gleiche gilt für die Religionslandschaft der frühneuzeitlichen atlantischen Welt, wie die Geschichtsschreibung sie detailliert beschreibt. Auch sie erscheint in ihrer Verfasstheit und in ihren Formen in erster Linie als das Resultat von Setzungen und nicht von historischen Entwicklungen. Die Religionslandschaft als Ganze wird durch die Art ihrer historischen Darstellung in einem bestimmten Vergesellschaftungszustand verdinglicht. Merkmale, Mechanismen und Muster religiöser Sozialität sind also innerhalb umfassender Religionslandschaften ebenso mangelhaft aufgearbeitet wie innerhalb einzelner Denominationen. Eine Strukturgeschichte religiöser Sozialfigurationen und der Formen religiöser Vergesellschaftung ist daher ein Forschungsdesiderat. Während also als Folge der Verdinglichung von Denominationen religiöse Vergesellschaftung als tatsächliches Untersuchungsobjekt weitgehend ausge-

10 Vgl. Welskopp, Mensch, 42; Gestrich, Absolutismus, 26; Cox, Narratives, 211.

11 Walls, Awakening, 28; Wellenreuther, Welt, 13.

blendet bleibt, dominieren bestimmte Vorannahmen über protestantische Sozialität die religionshistorische Literatur.

An die Stelle der fehlenden Einsichten in die soziale Komposition und kommunikative Verfasstheit von Religionsgemeinschaften treten in den Narrativen etwa der Geschichte christlicher Expansion (meist) implizite Annahmen über ihre Natur und ihren Charakter: Ihr logisches Primat im Forschungsprozess lässt religiöse Sozialfigurationen im Fluss historiografischer Erzählungen als normativ integrierte Systeme erscheinen. Sie zeichnen sich aus diesem Blickwinkel durch (relative) interne Kohärenz und Homogenität ebenso aus, wie durch (relative) soziale Geschlossenheit und Stabilität in der Zeit. Außerhalb lokal begrenzter Widersprüchlichkeiten und vor, während und nach situativen Modifikationen sind Denominationen in den Narrativen als kategoriale Einheiten gegeben. Ihre Grundeinstellungen sind Zusammenhalt, interne Stimmigkeit und Einheitlichkeit; alles Gegenläufige wird religionshistorisch zu Ausnahmerecheinungen im gemeinschaftlichen Miteinander degradiert und interpretativ marginalisiert. Das Stigma der Anormalität haftet jedoch nicht nur dem Bruch mit der internen Kohärenz religiöser Sozialkonfigurationen an, sondern auch dem Bruch mit ihrer äußeren Geschlossenheit, also der Transgression. Überschreitungen werden als Verletzungen der dem Handeln vorgängigen Grenzen dargestellt, sie gelten lediglich als – positiv oder negativ konnotierte – Abweichungen von einem gegebenen Naturzustand. Zwischendenominationsbeziehungen werden ebenso wie umfassendere grenzüberschreitende soziale Gefüge als Ausnahme von der Regel systemischer Integrität beobachtet und als Marginalie in der Geschichte von Denominationen gedeutet. Personen und Institutionen, die sich am Rand der gesetzten Sozialfigurationen bewegen oder sogar Grenzgänger sind, erleiden dasselbe historiografische Schicksal. Nur Zentralität im zeitgenössischen Gefüge einer Denomination sichert auch Zentralität im historischen Narrativ. Neben Kohärenz, Schließung und Zentralisierung zählt schließlich auch Invarianz zu den Grundeinstellungen von Denominationen. Zwar gelten Religionsgemeinschaften keinesfalls als grundsätzlich undynamisch, ihr vorgestelltes Gemeinschaftsgefüge weist aber eine deutliche Beharrungskraft auf. Indem temporäre, flüchtige oder vorübergehende soziale Konstellationen und kulturelle Sinngänge marginalisiert werden, büßt Religion in den Narrativen ihrer Historiker an Dynamik ein.<sup>12</sup>

Die Setzung und Verdinglichung von Sozialformationen in der Religionsgeschichte zeitigt nicht nur Konsequenzen für die Sicht auf das Soziale, sondern prägt auch die Vorstellungen von religiöser Kultur in der atlantischen Welt der Frühneuzeit. Die innerhalb der verdinglichten Sozialformationen errichteten Denkgebäude gelten als die Essenz atlantischer religiöser Kultur. Zu diesem Eigentlichen der Religion gelangen Forscher, indem sie religiöse

12 Graf, *Wiederkehr*, 131, 242; Juergensmeyer, *Religion*, 11; Kaufmann, *Einleitung*, 12.

Äußerungen als Elemente eines Ideensystems lesen, welches sie wiederum als dem religiösen Geschehen zugrunde liegende Ordnungsstruktur ansehen. Aus den von ihnen freigelegten „Lehrsätzen“ lesen Religionshistoriker die Rationalitäten religiöser Überzeugungen und religiösen Verhaltens ab. Als Makroebene des Religiösen sind diese Lehren immer zutreffender, universeller und reiner als die einzelne religiöse Kommunikation oder Handlung im atlantischen Raum. Auch kultureller Wandel wird primär als übergeordnete intellektuelle Dynamik begriffen und entsprechend über die Veränderungen in den christlichen Ideengefügen erklärt. Die kulturellen Details des protestantischen Expansionsgeschehens verlieren somit an empirischer Relevanz zugunsten einer idealisierten, also auf einer höheren Ebene synthetisierten Religion. Gepaart mit dem ideengeschichtlichen Drang nach Kohärenz führt dies letztlich zur Invisibilisierung der der christlichen Expansion zugrunde liegenden Brüche, Ambivalenzen und Gegensätzlichkeiten.<sup>13</sup>

Aus dieser Forschungsdiskussion lassen sich die Anforderungen ableiten an eine Beobachtungsperspektive, aus welcher landeskirchliche protestantische Expansion als Praxis sozialer Grenzüberschreitungen sichtbar gemacht und systematisch untersucht werden kann. Sie muss einen alternativen Zugschnitt des Untersuchungsgegenstands erlauben, einen, der den Gegenstand weder national noch denominationell letztgültig einhegt. Um nun die Untersuchung eines solchen Gegenstandes zu ermöglichen, muss sie eine Beschreibungs- und Analysensprache bieten, die über die Grenzen von Nationen und Denominationen hinweg funktioniert und somit einzelne Grenzüberschreitungen und transgrediente Zusammenhänge ebenso fassen kann wie Parallelen und Unterschiede zwischen den beteiligten Formationen. Eine solche Forschungsperspektive muss die Praxis der Vergesellschaftung und ihre verschiedenen Formen sichtbar machen, und zwar in ihrer sozialen ebenso wie in ihrer medialen und ihrer materiellen Dimension. Sie muss religiöse Sozialformationen nicht nur als Ausgangspunkt, sondern auch als Resultat religiösen Miteinanders beobachtbar machen können. Sie muss die Bildung flüchtiger, stabilerer und permanenter Sozialstrukturen gleichermaßen in den Blick nehmen können und die narrative und interpretative Integration auch von temporären, marginalen, residualen und hybriden Phänomenen ermöglichen. Sie muss Dynamiken, Brüche und Ambivalenzen sichtbar machen und die Peripherie integrieren können. Schließlich muss eine solche Beobachtungsperspektive auch religiöse Sinnstiftung in grenzüberschreitenden Zusammenhängen und außerhalb von oder quer zu religiösen Ideensystemen fassen können. Der Untersuchung aus diesem Blickwinkel zugrunde liegen muss schließlich eine alternative, nicht aus dem Haushalt der nationalen Erzähltraditionen ge-

13 Gierl, Netz, 469, 472; Greyerz, Introduction, 6; Haag, Verhältnis, 174, 196f.; Hall, Introduction, vii; Loetz, Gott, 22; Skinner, Meaning; Thadden, Kirchengeschichte, 12; Trexler, Reverence, 245, 251f.; Tweed, Introduction, 12; Wellenreuther, Welt, 24, 30.

wonnene narrative Struktur, in welcher das Europäische in der atlantischen Welt nicht auf eine Vorgeschichte des Amerikanischen reduziert wird.

## ANSATZ UND ARBEIT

Die Beobachtung komplexer sozialer Dynamiken des Religiösen in einem globalen Interaktionsraum der Vergangenheit verlangt nach einer alternativen Vorstellung sozialer Formen und Figurationen. Mit eben dieser Herausforderung, soziale Komplexität zu historisieren, konfrontiert, konzentriert sich die Beziehungsgeschichte zunehmend auf das Netzwerk.<sup>14</sup> Netzwerkforschung fokussiert auf das Rekonstruieren und Analysieren einer sozialen Mesoebene von Verflechtungen und Vernetztheitsstrukturen, die zwischen der Makroebene der sozialen Strukturen und der Mikroebene der Akteure eingezogen ist, zwei auch in der Geschichtswissenschaft häufig getrennten Ebenen. Für die vorliegende Studie wird diese Vorstellung von einer Mesoebene des Sozialen übernommen. Sie eignet sich, wie die nachfolgenden Ausführungen belegen sollen, sehr gut, um die komplexe und dynamische soziale Wirklichkeit protestantischer landeskirchlicher Expansion im 18. Jahrhundert, die die traditionelle Religionsgeschichte übersieht, sichtbar zu machen. Aus der Netzwerkperspektive kann der strukturelle Wandel in den Mechanismen landeskirchlicher Expansion ebenso beobachtet und ausgedeutet werden wie die Verfasstheit der dieser Expansion zugrunde liegenden und der in ihr und aus ihr entstehenden sozialen Formen und Figurationen.

Welchen Beobachtungsrahmen spannt nun die vorliegende Arbeit auf für die Untersuchung der atlantischen Expansion protestantischer Landeskirchen im 18. Jahrhundert aus der Netzwerkperspektive? Zunächst spannt sie, im ersten Kapitel, einen weiten, die gesamte Expansion protestantischer Kirchen in die atlantische Welt der Frühneuzeit umfassenden interpretativen Rahmen auf und liefert im Anschluss, in den Kapiteln zwei bis sechs, die empirische Analyse einer spezifischen Expansionsepisode als Fallstudie zur landeskirchlichen Expansion im 18. Jahrhundert. Beim Zuschnitt der Fallstudie folgt die Arbeit einer Variante des „realistischen“ Ansatzes zur Abgrenzung von Netzwerken. Grundsätzlich nehmen Forscher, die dem realistischen Ansatz folgen, die Position der Akteure ein und lassen sich bei der Abgrenzung von Netzwerken daher zum einen von deren Erfahrung tatsächlicher Sozialbeziehungen und zum anderen von deren Wahrnehmung sozialer Kollektive leiten. Sie zeichnen Netzwerke also auf der Grundlage empirisch nachweisbaren Netzwerkverhaltens und der Perzeption netzwerkförmiger Gesamtfigurationen durch die Akteure nach. Bei der hier gewählten Variante führt der Forscher

14 Vgl. Glaisyer, *Networking*; Latour, *Social*, 54 f.; Manning, *History*, 276; Osterhammel, *Gesellschaftsgeschichte*, 475; Osterhammel/Petersson, *Globalisierung*, 20–24.

eine Art Fixpunkt in die soziale Welt ein und beobachtet die Netzwerke, die sich aus ihm heraus bilden und sich an ihn anlagern, die Verflechtungshandlungen, die von ihm ausgehen und die Muster der Konnektivität, die ihn umschließen und einbetten. Ein solcher Fixpunkt kann ein Ereignis oder eine Episode sein, etwa ein Streit, es kann sich dabei um eine gemeinsame Aktivität handeln, beispielsweise eine Versammlung, der Punkt kann aber auch räumlich verfasst sein, so wie eine Straßenecke. Auf diese Weise erhascht der Netzwerkforscher nicht nur einen Blick auf ein Netzwerk in einem Moment, sondern öffnet ein Beobachtungsfenster auf das Vernetzungsgeschehen: Statt nur das Vorhandensein einer bestimmten sozialen Konstellation zu konstatieren, kann er ihre Entfaltung und Veränderung beobachten.<sup>15</sup>

Als ein solcher Fixpunkt, als Beobachtungsfenster in die Prozesse der Vernetzung im atlantischen Protestantismus des 18. Jahrhunderts, sollen Kolonialprojekte vorgeschlagen werden. Die Kolonialismusforscher Nicholas Thomas und Robert Blair St. George haben das Potenzial detaillierter Untersuchungen einzelner Kolonialprojekte skizziert und die Vorzüge eines solchen Forschungsdesigns gegenüber der Analyse etwa von Kolonien und Imperien, Gesellschaften und Kulturen oder anderen, auch kleineren Totalitäten betont.<sup>16</sup> Während die Nationen und Denominationen, die in der Religionsgeschichte als soziale Kontexte vergangenen Geschehens gesetzt werden, in ihrer Gestalt und Verfasstheit religionshistorischen Ereignissen und Abläufen logisch vorgängig sind, bilden Kolonialprojekte soziale Figurationen, die maßgeblich zum religionshistorischen Geschehen beitragen und wiederum selbst erst aus diesem Geschehen entstehen. Dass sie historischem Wandel unterliegen und multikontextuell verfasst sind und sich somit nicht problemlos und ohne Restmengen in gängige Narrative integrieren lassen, bewahrt sie auch als postulierte Fixpunkte der historiografischen Beobachtung (vorläufig) vor dem Schicksal der voreiligen Verdinglichung, das Nationen und Denominationen ereilt hat.

Kolonialprojekte sind komplex und vielschichtig. Sie funktionieren gleichermaßen auf der operativen wie auf der Beschreibungsebene, integrieren also Handlungsmuster und Praktiken ebenso wie Repräsentationen und Imaginationen. Kolonialprojekte sind dynamisch. Als transformative Unternehmen sind sie innovativ und verändern sich und ihre Umwelt. Sie haben einen Anfang, verdanken ihre Gestalt und Verfasstheit also konkretem historischem Geschehen. Kolonialprojekte repräsentieren außerdem provisorische Konstellationen, die zwar über den Moment hinausreichen und vor deren Hintergrund kommuniziert und gehandelt wird, die aber nicht notwendigerweise von Dauer sind. Sie verfügen also über ein offenes Ende. In Kolonialprojekte

15 Laumann/Marsden/Prensky, *Problem*, 19–23. Vgl. auch Hollstein, *Methoden*, 14 f.; Jansen, *Einführung*, 71.

16 Thomas, *Culture*, 2 f., 105 ff.; St. George, *Introduction*, 4 ff.

sind immer mehrere und vor allem spezifische Akteure mit vielschichtigen Eigengeschichten involviert. Als sozial, räumlich und zeitlich konkrete Figuren sind Kolonialprojekte zwar immer partikulare lokale Erscheinungen, stehen aber gleichzeitig in umfassenderen, in jedem Einzelfall gesondert zu bestimmenden, diachronen und synchronen Kontexten. Folgt man der projektbezogenen Kommunikation auf ihren Wegen durch die soziale Welt und die kulturelle Ordnung, kann man Grenzübertritte ebenso sichtbar machen wie Kopplungen, lokale Verdichtungen ebenso wie weiträumige Vernetzungen. Obwohl sie also potenziell mikrohistorische Untersuchungsobjekte sind, enthüllt die Analyse von Kolonialprojekten doch weitreichende Zusammenhänge. In diesem Sinne eignen sich Kolonialprojekte für räumlich, zeitlich und sozial präzisierete Fallstudien, die auf ein umfassenderes Bild expansionshistorischer Strukturen und Prozesse zielen.<sup>17</sup>

Das für die vorliegende historiografische Fallstudie ausgewählte Kolonialprojekt Ebenezer<sup>18</sup> erscheint als geeigneter Gegenstand für eine solche Fallstudie. Es begann 1732 an der Schnittstelle zweier transterritorialer Ereigniszusammenhänge: Der Emigration der Salzburger Protestanten aus dem Erzstift und der Gründung der Kolonie Georgia in Nordamerika. Anglikanische und lutherische Kirchenreformer in London, Augsburg und Halle fanden sich zusammen, um mehrere Exulantengruppen nach Georgia zu befördern und dort anzusiedeln. Der dabei gebildete transatlantische Kommunikations- und Kooperationszusammenhang hatte bis über die Amerikanische Revolution hinaus Bestand und trug neben umfangreichen Korrespondenzen auch die materielle Unterstützung der von den Kolonisten gegründeten Siedlung Ebenezer.

Umfang und Ausdehnung des Projekts waren signifikant. Zumindest während des zweiten Drittels des 18. Jahrhunderts war das Kolonialprojekt auch jenseits seines Aktionsradius bekannt, sogar prominent. Es initiierte und begleitete die Erschließung kolonialen Siedlungsraumes im Südosten des nordamerikanischen Festlands, stimulierte innereuropäische wie transatlantische Migration zwischen dem Alten Reich, den Vereinigten Provinzen, Britannien und der Kolonie Georgia, beförderte den Transfer von Waren und Geldern über den Atlantik und regte die Produktion von knapp fünfzig unabhängigen Drucken an sowie von unzähligen Artikeln und Kapiteln in Nachrichtenorganen, Jahresberichten und anderen Periodika. Das kommunikative Gerüst des Projekts bildete ein transatlantisches Korrespondenznetz, welches von den 1730er Jahren bis zum beginnenden 19. Jahrhundert nach vorsichtigen Schätzungen etwa zweitausend Briefe hervorbrachte.

17 Manning, *History*, 277 f., 317, 322.

18 In den zeitgenössischen Quellen finden sich folgende Schreibweisen dieses Namens: Ebenezer, Eben=Ezer und EbenEzer. Während im Titel dieser Arbeit letztere Verwendung gefunden hat, soll im folgenden Text die erste, also die heute noch gängige Schreibweise verwendet werden.

Vor allem mittels umfangreicher Korrespondenzen waren drei religiöse Organisationen des 18. Jahrhunderts in dem Kolonialprojekt miteinander verbunden, nämlich das Waisenhaus zu Halle in Kurbrandenburg, die German Lutheran Royal Chapel (GLRC) in London und die englische Society for Promoting Christian Knowledge (SPCK) ebendort. Außerdem partizipierten an der Projektkommunikation und -arbeit lutherische Geistliche in der Reichsstadt Augsburg, die Führungsriege der von den Projektpartnern gegründeten Migrantensiedlung Ebenezer in der Kolonie Georgia sowie die Regierung Georgias in London und ihre Verwaltung in Savannah, der Hauptstadt der Kolonie. Gleichzeitig war das Projekt fest eingebunden in die nicht religiösen Infrastrukturen der atlantischen Welt.

Per Distanzkommunikation in das Kolonialprojekt involviert waren etwa zweihundertfünfzig Personen, etwa zehn Prozent davon trugen als „harter Kern“ das Projekt. Diese Personengruppe ist äußerst heterogen zusammengesetzt: Sie besteht aus Geistlichen und Laien, Amerikanern und Europäern, Deutschsprachigen und Englischsprachigen, Lutheranern und Anglikanern, Migranten und Sesshaften, Spendern und Empfängern, Autoren und Lesern, Vertretern der Obrigkeit und der Untertanenschaft sowie Imperialisten und Kolonisten. Die Personen verteilten sich auf ungefähr fünfzig verschiedene Orte beiderseits des Atlantiks wie des Ärmelkanals, von denen vier – Augsburg, Ebenezer, Halle, London – materiell, kommunikativ und personell den Löwenanteil des Projekts trugen. Dem Kolonialprojekt eignete damit nicht nur eine transatlantische, sondern auch eine transregionale und eine transimperiale Dimension. Seine beachtliche geografische Ausdehnung verband sich mit räumlich präzise zu lokalisierendem Engagement.

Alles in allem repräsentiert das Kolonialprojekt Ebenezer die Expansion der Landeskirchen im 18. Jahrhundert in ihrer ganzen Bandbreite. Die landeskirchliche Expansion erfasste nicht nur verschiedene protestantische Bekenntnisse unterschiedlichen geografischen und herrschaftlichen Ursprungs, sondern resultierte auch aus dem Engagement verschiedener Typen von Akteuren auf beiden Seiten des Atlantiks. Auch im Kolonialprojekt agierten Lutheraner (in Augsburg, Ebenezer, im Waisenhaus und der GLRC) und Anglikaner (in der SPCK und unter den Trustees). Das Projekt integrierte britische, also im englisch-imperialen Kontext transatlantisch agierende Einrichtungen (GLRC, SPCK, Trustees) ebenso wie von außerhalb des Empire nach Nordamerika vordringende Vertreter kontinentaleuropäischer Landeskirchen (aus Augsburg, Halle). Mehr noch schloss es (mit der GLRC und dem Waisenhaus) zwei Einrichtungen ein, die auch in anderen Kontexten eine zentrale Rolle spielten in der Expansion des Luthertums nach Nordamerika und (mit der SPCK) eine der englischen Assoziationen, die die Ausdehnung der Church of England trugen. Es integrierte außerdem europäische Akteure (in Augsburg, Halle und London) ebenso wie Kolonisten (in Georgia). Damit umfasst das Akteurssample schließlich Repräsentanten aller Typen landeskirchlicher

Expansionsträger im 18. Jahrhundert: Glieder der Landeskirchenhierarchien (Augsburg), religiöse Einrichtungen außerhalb der Landeskirchenorganisation (GLRC, SPCK, Waisenhaus), weltliche Obrigkeiten (Trustees und Kolonialverwaltung) und Kolonialgemeinden (Ebenezer).

Das Engagement der einzelnen Akteure und die Gesamtentwicklung des Kolonialprojekts sind in außergewöhnlicher Weise durch eine überdurchschnittlich dichte und umfangreiche Quellenüberlieferung dokumentiert und dadurch analytisch entfaltbar. Für die Untersuchung des Kolonialprojekts Ebenezer werden drei Quellenkorpora ausgewertet. Das erste Korpus bilden zeitgenössische Publikationen. Dazu zählen neben Jahresberichten und anderen veröffentlichten Selbstdarstellungen der religiösen Organisationen beiderseits des Ärmelkanals Publikationen im Rahmen der Salzburger Emigration, in England verlegte Werbeschriften für die Kolonie Georgia und vor allem die Amtstagebücher der Kolonialprediger, die, mit Vorworten versehen und durch Briefe und weitere Berichte ergänzt, unter den Titeln *Ausführliche Nachricht* (1735–1752) und *Americanisches Ackerwerk Gottes* (1754–1767) in Halle und Augsburg veröffentlicht wurden.<sup>19</sup> Zweitens wird das Verwaltungsschrifttum der religiösen Organisationen in London und im Alten Reich ausgewertet, vor allem Sitzungsprotokolle, Beschlüsse und Verordnungen sowie Rechnungsbücher und andere Finanzdokumente. Das dritte, umfangreichste Quellenkorpus schließlich bilden die projektrelevanten Korrespondenzen zwischen den Netzwerkpartnern in Form von – handschriftlichen, zeitgenössisch publizierten oder in Quellensammlungen edierten – Einzelbriefen, Abschriften und Auszügen sowie Kopialbucheinträgen.<sup>20</sup>

Um nun das Kolonialprojekt Ebenezer als Fall grenzüberschreitender protestantischer Vergesellschaftung im 18. Jahrhundert untersuchen zu können, soll es in der vorliegenden Studie aus der Perspektive der Netzwerkforschung in den Blick genommen werden. Die theoretische und methodische Heterogenität der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung mag aus der Perspektive des Sozialwissenschaftlers den Zwang zur Entscheidung mit sich bringen, stellt sich aus der Sicht der historischen Disziplin aber als Gewinn dar: So kann vergangene Gesellschaftlichkeit aus mehreren Perspektiven erfasst und rekonstruiert und somit letztlich komplexer und vielschichtiger ana-

19 Diese Publikationen werden im Folgenden mit AN und AA abgekürzt und unter Angabe der Band- und Seitenzahl zitiert. Die von George Fenwick Jones und seinen Mitarbeitern herausgegebenen Bände der *Detailed Reports* (DR) enthalten neben Übersetzungen ins Englische der zeitgenössisch veröffentlichten Diarien samt der von den Herausgebern in Augsburg und Halle zensierten Wörter und Passagen auch umfangreichere Teile der handschriftlichen Tagebücher, die zeitgenössisch gänzlich unpubliziert geblieben waren.

20 Die Briefe werden im Folgenden unter Angabe des Autors und des Adressaten, jeweils in Abkürzung (s. Abkürzungsverzeichnis), des Abfassungsdatums und der Archivsignatur bzw. des Publikationsorts zitiert.

lysiert und interpretiert werden. Im Folgenden sollen zwei Perspektiven der Netzwerkforschung für die Untersuchung des Kolonialprojekts Ebenezer fruchtbar gemacht werden: Während aus der Verflechtungsperspektive vor allem das Handeln von Akteuren in den Blick kommt, welches die Grenzen der diese einhegenden Systeme überschreitet, lenkt die Vernetztheitsperspektive die Aufmerksamkeit auf die komplexen und weiträumigen Beziehungen, welche die soziale Welt ausmachen, und auf die Formen und Figurationen, zu denen sie sich verdichten. Aus diesen beiden Blickwinkeln auf soziale Wirklichkeit werden Fragen an den Untersuchungsgegenstand formuliert. Entlang dieser Fragen werden in Kapitel zwei aus der Verflechtungsperspektive die Beiträge zum Kolonialprojekt untersucht und die Entstehung sowie das Ausklingen des Netzwerks analysiert.

Die Verflechtungsperspektive ist unter den in dieser Arbeit eingenommenen Netzwerkperspektiven die in der Geschichtsschreibung gängigste. Sie setzt bei den sozialen Akteuren an und macht diese zum Fluchtpunkt der Analyse. Wer oder was ein Akteur ist, seine Gattung, Größe und Verfasstheit sind dabei nicht grundsätzlich festgelegt; Einzelpersonen können ebenso sozial agieren wie Gruppen, Gemeinschaften oder Organisationen. Festgelegt ist aus der Verflechtungsperspektive lediglich, dass die Akteure dem historischen Geschehen logisch vorgängig sind, dass ihr Charakter, ihre Eigenschaften und Kompetenzen also dem sozialen Miteinander zugrunde liegen.<sup>21</sup> Die Leistung der Verflechtungsperspektive besteht darin, dass sie die Reibung zwischen den autonomen Akteuren auf der einen und den Gesellschaftsstrukturen auf der anderen Seite beobachtbar macht. Systemlogiken, Ordnungsprinzipien und Kommunikationsregeln weisen Akteuren einen festen Platz innerhalb des sozialen Gefüges zu. Nach ihrer Maßgabe gehören Akteure zu einigen sozialen Figurationen und sind aus anderen ausgeschlossen. Mithin verfügen Akteure über bestimmte Handlungsspielräume und haben Zugang zu bestimmten Ressourcen, während ihnen gleichzeitig etliche Möglichkeiten verschlossen bleiben. Nun decken sich die Vorstellungen, Ziele und Verhaltensweisen von Akteuren aber nicht unbedingt mit den aufgrund ihrer sozialen Position und Situation an sie gestellten Erwartungen. Die instrumentellen (Eigen-)Rationalitäten der Akteure fügen sich zwar in den Rahmen des Sagbaren und Machbaren ein, werden aber in ihrer je spezifischen Form von den Akteuren selbst in das soziale Geschehen eingebracht.<sup>22</sup> Die Akteure streben nach Ressourcenzuwachs, nach einer Positionsverbesserung und nach Steigerung ihres

21 Burt, Holes, 389–399; Jansen, Netzwerkansätze, 89; Jansen, Einführung, 12; Laumann/Marsden/Prensky, Problem, 25 f.; Schweizer, Muster, 112; Tacke, Netzwerk, 298; Teubner, Hydra, 193; Weyer, Einleitung, 14.

22 Droste, Patronage, 563 f., 567 (Anm. 42); Emich/Reinhardt/Thiessen/Wieland, Patronageforschung, 236 f.; Emirbayer/Goodwin, Network, 1428; Jansen, Einführung, 26–34; Krotz, Konnektivität, 24–27; Reinhardt, Verflechtung, 241; Tacke, Netzwerk, 317; Beckert, Netzwerkanalyse, 305 f.

Einflusses. Wenn Akteure aus ihrer Rationalität heraus gegen die komplexen Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaftsordnung angehen, dann tritt ihr Eigensinn in Gegnerschaft zur Logik der Systeme. Folge ist eine Dynamisierung des Sozialen.<sup>23</sup> Veränderung und Wandel statt Stabilität und Dauerhaftigkeit erscheinen aus dieser Perspektive als Normalzustand des Sozialen.

Betrachtet man das Kolonialprojekt Ebenezer aus dieser Perspektive, dann stellt sich zuallererst die Frage nach dem soziostrukturellen Kontext der protestantischen Expansion. In welche systemischen Zusammenhänge waren die Beiträger zum Kolonialprojekt eingebunden, welches waren also die Systemlogiken, denen landeskirchliche Vergesellschaftung – unter alteuropäischen Bedingungen – grundsätzlich gehorchte? In Antwort auf diese Frage wird in Kapitel eins das Territorialkirchenprinzip umrissen, also das Leitmotiv protestantischer Vergesellschaftung im Rahmen europäischer Landeskirchen. In einem Vergleich mit den Grundsätzen freikirchlicher Vergesellschaftung werden die Merkmale des Territorialkirchenprinzips herausgearbeitet und die Auswirkungen der konkurrierenden Vergesellschaftungsweisen auf das protestantische Expansionsgeschehen in der atlantischen Welt des 17. Jahrhunderts.

Das Kolonialprojekt Ebenezer erscheint aus dieser Perspektive darüber hinaus als das Resultat des Verflechtungshandelns spezifischer Akteure. Daher behandelt das zweite Kapitel die am Projekt beteiligten Akteure, also die SPCK in London (in 2.1), das Seniorat in Augsburg (2.2), das Waisenhaus zu Halle (2.3), die GLRC an der Themse (2.4) und die Geistlichen in Ebenezer (2.5). Als Expansoren handelten diese Akteure zumindest teilweise quer zu Systemgrenzen, ihre Position relativ zu ihren Heimatsystemen muss also bestimmt werden. Wie genau waren die beteiligten Akteure innerhalb ihrer jeweiligen Systeme – sprich: vis à vis ihrer jeweiligen Systemgrenzen – positioniert? Wie war ihre Stellung im Territorialkirchensystem? Wie verhielten sie sich zu landeskirchlichen Strukturen, obrigkeitlichen Rahmen und Herrschaftsräumen? Lagen sie innerhalb oder quer zu diesen? Wie waren sie diesbezüglich verfasst und zusammengesetzt? Welche Programme formulierten und welchen Handlungsmaximen folgten sie in Relation zu ihrer systemischen Heimat? Inwiefern traten diese Eigenrationalitäten in Konkurrenz zur Eigenlogik des Systems und inwiefern folgte aus ihnen eine Disposition zur Veränderung der vom System zugewiesenen Positionen und Kompetenzen? Welche anderen materiellen, organisatorischen und ideellen Anlagen ermöglichten oder erleichterten diesen Akteuren expansive Transgressionen?

Das Instrument, mittels dessen Akteure ihre Handlungsräume zu erweitern suchen, besser gesagt der Operationsmodus für Optionssteigerungen, ist das Verflechten. Es eröffnet dem einzelnen Akteur die Möglichkeit, die in feste systemische Ordnungen, also auch in komplexe systemische Rationali-

23 Boissevain, Network, 393; Jansen, Netzwerkansätze, 112; White, Identity.

täten, eingebetteten Elemente der sozialen Welt unter seinen eigenen Nutzen Gesichtspunkten für sich fruchtbar zu machen. Verflechtung erlaubt es Akteuren, Systemelemente aus systeminternen Prozessen, in denen sie eine spezifische Funktion erfüllen, herauszulösen und sie in systemfremden Kontexten nutzbar zu machen, um so ihre eigenen Handlungsoptionen zu steigern. Verflechtungen sind somit definiert als „Formen *sekundärer* Ordnungsbildung“ (Tacke)<sup>24</sup>.

Verflechtungshandeln bedeutet zum einen, dass Akteure mit anderen Akteuren in Beziehung treten, die außerhalb ihrer strukturell vorgegebenen Reichweite liegen, also beispielsweise jenseits ihrer Sozialformation oder abseits ihrer institutionalisierten Kommunikationskanäle. Akteure können dadurch mehr und andere Personen erreichen, als mit ihnen strukturell verbunden sind, und werden selbst für mehr und andere Personen anwählbar.<sup>25</sup> Möglichkeitsbedingung für derartiges Ausgreifen von Akteuren sind häufig Mittler. Durch die Vermittlung von Kontakten machen Mittler Akteure einander zugänglich(er). Sie stellen Verbindungen her zwischen ansonsten unverbundenen Netzwerkknoten oder bieten attraktive, da erfolgversprechendere oder weniger aufwendige Alternativen zu bestehenden Verknüpfungen.<sup>26</sup> Verflechtungshandeln bedeutet zum anderen, dass Akteure andere Akteure auf Arten und Weisen adressieren, die jenseits der strukturell induzierten Relationierungsmodi liegen. Die Modi von Sozialbeziehungen liegen dann jenseits der ausgetretenen Pfade der Kommunikation. Bestehende Kontakte werden für mehr als die systemintern vorgesehenen Interaktionen genutzt, alte Beziehungen werden informell ausgeweitet.<sup>27</sup>

Das Konstitutivum von Verflechtungen ist somit ihr grenzüberschreitender Charakter. Akteure überqueren die Gräben zwischen den Systemen und umgehen die Strukturen in ihrem Inneren, sie überschreiten also die intern gezogenen ebenso wie die externen Grenzen räumlich, hierarchisch oder funktional verfasster Sozialfigurationen. Im Gegenzug legen sie alternative Zugriffswege, Verbindungskanäle und Zufahrten frei und stellen neue Zusammenhänge her. Aus der Verflechtungsperspektive sind solche Brüche mit der Systemkonformität nicht die großen Ausnahmen im sozialen Miteinander,

24 Jansen, *Netzwerkansätze*, 89; Jansen, *Einführung*, 12; Lipp, *Struktur*, 58; Reinhard, *Freunde*; Tacke, *Netzwerk*, 317, Zitat 298 f.; Weyer, *Einleitung*, 29; vgl. auch Bommes/Tacke, *Allgemeine*, 40.

25 Holzer, *Dorf*, 20; Jansen, *Einführung*, 30; Tacke, *Netzwerk*, 298, 302 f.; Teubner, *Hydra*, 193; Wellman/Carrington/Hall, *Networks*, 153; Weyer, *Einleitung*, 14, 27.

26 Becker, *Netzwerke*, 322; Castells, *Materials*, 16; Emich/Reinhardt/Thiessen/Wieland, *Stand*, 244 f.; Engelbrecht, *Netzwerke*, 243 f., 250 f.; Holzer, *Dorf*, 19 f.; Jansen, *Einführung*, 127, 129 ff., 142, 188; Lipp, *Struktur*, 60 f.; Windeler, *Unternehmensnetzwerke*, 196.

27 Tacke, *Netzwerk*, 293, 297, 299; Becker, *Netzwerke*, 315 f., 321 f.; Bommes/Tacke, *Allgemeine*, 40; Droste, *Patronage*, 566.

sondern gehören zum Alltag.<sup>28</sup> Derartige Transgressionen im Kampf um Positionsoptimierung sind aber streng genommen nur innerhalb einer bestehenden Sozialordnung möglich, die überhaupt Ressourcen und Möglichkeiten birgt, welche sich Verflechtungshandelnde sich dann per Grenzverletzung zwecks Optionssteigerung anzueignen suchen.<sup>29</sup> Akteure der Verflechtung brechen partiell, temporär und situativ mit der etablierten sozialen Ordnung, weichen von den bestehenden Strukturen ab, betätigen sich von ihrer angestammten Position aus als Grenzgänger, Quereinsteiger oder Nonkonformisten. Verflechtungen sind im Allgemeinen entsprechend flüchtig, improvisiert und kurzlebig. Aus der Verflechtungsperspektive kommen also auch temporäre und vorübergehende Phänomene in den Blick, Vorstufen zukünftiger Formationen werden ebenso beobachtbar wie Momente des sozialen Miteinanders, die nicht zu dauerhafter Strukturbildung führen.<sup>30</sup>

Diese Perspektive auf das Kolonialprojekt Ebenezer anwendend folgt aus dem bisher Gesagten, dass die beteiligten landeskirchlichen Akteure – allen Hindernissen zum Trotz – mit Akteuren außerhalb ihrer systemisch diktierten Reichweite interagierten, wenn sie im Rahmen der Arbeit am Kolonialprojekt Ebenezer Verflechtungen herstellten. Mit der Aufarbeitung der Projektparteien und ihrer systemrelativen Dispositionen im zweiten Kapitel verschränkt ist daher eine Darstellung der Modi, in denen diese Akteure in verschiedenen Landeskirchen und Territorien miteinander in Beziehung traten. Wie genau wurden die transgradienten Kontakte im Projektzusammenhang geknüpft? Welche spezifischen Bedingungen – situativer, personeller, materieller oder ideeller Art – ermöglichten dort grenzüberschreitende Kontaktaufnahme? Wann und unter welchen Umständen wurden die Zumutungen grenzüberschreitender Verbindungen von anderen expansiven Akteuren verstanden, akzeptiert und eventuell sogar entgegnet oder wiederholt? Welche Rolle spielten dabei Mittler? Selbst einmal hergestellt erweisen sich Verflechtungen noch als instabil und flüchtig: Verdichteten sich einzelne Verflechtungsereignisse im Kolonialprojekt zu umfassenderen Verflechtungsepisoden und verstetigten sich diese wiederum zu einem veritablen Verflechtungszusammenhang? Wenn ja, wie genau lief dies ab? Ergriffen die Akteure Maßnahmen zur Integration und somit Verstetigung grenzüberschreitender Beziehungen? Bildete der Pro-

28 Becker, Netzwerke, 316; Bommers/Tacke, Allgemeine, 43, 45; Emich/Reinhardt/Thiesen/Wieland, Stand, 257; Engelbrecht, Netzwerke, 244, 258, 260; Grassmuck, Gesellschaft, 23–27, 431, 435; Kempe, Connection, 74; Marzagalli, Origines, 17; Pappi, Netzwerke, 294; Reinhardt, Verflechtung, 241 f., 255; Stichweh, Genese, 261 f.; Weber, Medien, 65, 78; Weyer, Einleitung, 14, 27; Windeler, Unternehmungsnetzwerke, 194, 263 f.

29 Weber, Medien, 77; Osterhammel, Gesellschaftsgeschichte, 478; Tacke, Netzwerk, 293, 298 f., 306, 317; Bommers/Tacke, Allgemeine, 40, 43, 55; Teubner, Hydra, 201.

30 Becker, Netzwerke, 321, 324; Boissevain, Network, 393; Bommers/Tacke, Allgemeine, 46 f.; Deleuze/Guattari, Rhizom, 37; Engelbrecht, Netzwerke, 249; Fuchs, Networks, 132 f., 135, 145; Grassmuck, Gesellschaft, 26 f., 429 f.; Tacke, Netzwerk, 303 ff.

jektzusammenhang semantische Überbauten oder andere integrative Merkmale aus? Wie schließlich zerfielen grenzüberschreitende Beziehungen und wie desintegrierte der verstetigte Verflechtungszusammenhang? (2.6) Diese aus der Verflechtungsperspektive an das Kolonialprojekt Ebenezer gestellten Fragen sollen im zweiten Kapitel beantwortet werden.

In den Kapiteln drei und vier soll die grenzüberschreitende Vergesellschaftung im Kolonialprojekt Ebenezer aus einer anderen Netzwerkperspektive analysiert werden. Neben Vorstellungen von Akteuren, die durch Verflechtungen Systemgrenzen zu überschreiten suchen, kolportiert die Netzwerkforschung auch eine zweite Vorstellung von Gesellschaftlichkeit. Aus der Vernetztheitsperspektive konstituiert sich die soziale Welt aus Netzen tatsächlicher sozialer Beziehungen. Diese ist geprägt von Beziehungsformen und Beziehungsmustern und bildet ein komplexes und dynamisches Geflecht aus clusterförmigen Verdichtungen und strukturellen Löchern. Diese Perspektive lenkt also die Aufmerksamkeit des Forschers auf die sozialen Interaktionen und Beziehungen, die die Expansion hervorbrachten und die diese hervorbrachte.

Das Konzept der Vernetztheit grenzt sich erstens von der Annahme ab, dass primär Zugehörigkeiten zu kategorial verfassten Einheiten, etwa Nationen oder Denominationen, das Handeln von Akteuren anleiten und die soziale Welt strukturieren. Zum Zweiten fordert die Idee der Vernetztheit eine Abkehr von der Vorstellung, Gesellschaft sei ein aus Individuen zusammengesetztes Kompositum und Gesellschaftlichkeit sei das Interagieren von Individuen.<sup>31</sup> Sozialbeziehungen werden somit umgedeutet von einer abgeleiteten zu einer eigensinnigen Ebene des Sozialen. Folgt man der Vorstellung von der Vernetztheit als primärem Akzidens der sozialen Welt, dann leiten sich die Erscheinungen und Formen des Sozialen aus aktualisierten Sozialbeziehungen und ihren Mustern ab. Diese Umdeutung der Verfasstheit der sozialen Welt verlangt eine Transformation des analytischen Blicks auf das Soziale. Aus dem Konzept der Vernetztheit folgt somit eine empirizistische Konkretisierung von Sozialität. Die Perspektive der Vernetztheit verlangt eine Rekonstruktion aktualisierter Beziehungen, von Beziehungsformen und Beziehungsmustern.

Kapitel drei und vier der vorliegenden Arbeit nehmen entsprechend Beziehungsformen in den Blick, welche den Projektzusammenhang stifteten. Das dritte Kapitel fokussiert auf die satten und gut dokumentierten Geldtransfers, während das vierte die umfangreiche und umfassend belegte Briefkommunikation im Netzwerk behandelt. Die Beziehungsformen der Finanztransaktion und der Korrespondenz werden dabei vor allem auf ihr sozialgeneti-

31 Boissevain, *Network*, 392; Emirbayer/Goodwin, *Network*, 1414ff., 1417, 1428; Galaskiewicz, *Introduction*, xii; Jansen, *Einführung*, 22, 24; Krotz, *Konnektivität*, 24–27; Lipp, *Struktur*, 55 f.; Schweizer, *Muster*, 113; Tacke, *Netzwerk*, 303; Wellman/Carrington/Hall, *Networks*, 134; Weyer, *Einleitung*, 16.

sches Potenzial hin ausgeleuchtet.<sup>32</sup> Ein Vernetzungszusammenhang zeichnet sich dadurch aus, dass jeder Akteur auf mehr als einem Weg erreichbar ist und jede Sozialbeziehung auf mehr als zwei Wegen zugänglich ist. Entsprechend enden Sozialbeziehungen nicht an den Grenzen kategorial verfasster religiöser oder anderer Sozialfigurationen, sondern bilden lange Ketten und etablieren so neben den direkten auch indirekte Beziehungen. Ein hervorstechendes Merkmal der von Vernetztheit gezeichneten sozialen Welt sind somit die potenziell fast unendlichen indirekten Verbindungen. In einer nicht in separate Räume der Zugehörigkeit parzellierten Sozialwelt können Akteure über große Distanzen hinweg miteinander verbunden sein oder über Dritte miteinander verbunden werden. Allerdings sind diese Verbindungen selektiv geknüpft. Weder sind alle gleichermaßen erreichbar noch gleichermaßen beteiligt.<sup>33</sup>

Sozialtheoretisch bricht die Vernetztheitsperspektive mit den im Forschungsbericht ausgeführten Annahmen über das Soziale in der Religionsgeschichte. Indem die Entstehung und Grundeinstellung sozialer Figuren auf aktualisierte Sozialbeziehungen zurückgeführt werden, wird die Vorstellung von dem religionshistorischen Geschehen vorangestellten Sozialformationen endgültig überwunden. Sozialbeziehungen generieren und formen aus dieser Perspektive je nach ihrer Gestalt und ihrem Inhalt verschiedenartige Sozialfigurationen.<sup>34</sup> Wie in den Kapiteln drei und vier gezeigt wird, entstanden die sich im Zuge der landeskirchlichen Ausdehnung ausbildenden Sozialfigurationen durch die Verdichtung und Verstetigung sozialer Beziehungen, und ihre Form und Verfasstheit wurden bestimmt aus den Merkmalen der Interaktionsformen, die diese (vorwiegend fernen) Beziehungen trugen. Für die Aufarbeitung der Beziehungsgefüge im Kolonialprojekt Ebenezer sind zwei aus dieser grundsätzlichen Einsicht abgeleitete Annahmen von zentraler Bedeutung. Erstens hängen soziale Zusammenhänge an den sie stiftenden Interaktionen. Wenn sich also die Formen und Verläufe sozialer Beziehungen ändern, dann ändern sich, so die Vermutung, auch die Gestalt und Verfasstheit der gestifteten sozialen Figuren. Da Sozialbeziehungen zweitens nicht in vorgegebenen Rahmen aufgehen, bringt die Gesamtheit sozialer Interaktionen im betrachteten Beziehungsgefüge aller Voraussicht nach viele verschiedenartige sich überlappende und überlagernde Figuren hervor.

32 Jansen, Einführung, 23; Knoke/Kuklinski, Network, 176; Osterhammel, Gesellschaftsgeschichte, 469; Schweizer, Muster, 112; Weyer, Einleitung, 29.

33 Becker, Netzwerke, 317; Droste, Patronage, 566; Emirbayer/Goodwin, Network, 1418 f.; Fine/Kleinman, Network, 105; Fuchs, Essentialism, 157, 217; Games, Migration, 191; Glaisyer, Networking, 474 f.; Holzer, Dorf, 3 f., 8, 16, 21 f., 24; Jansen, Einführung, 63; Kappelhoff, Komplexitätstheorie, 372; Lipp, Struktur, 62; Marzagalli, Origines, 27; Osterhammel/Petersson, Globalisierung, 22; Stichweh, Genese, 256–261; Wellman/Carrington/Hall, Networks, 131, 157.

34 Boissevain, Network, 392; Galaskiewicz, Introduction, xii; Jansen, Einführung, 24; Manning, History, 281; Pappi, Netzwerke, 300; Wellman/Carrington/Hall, Networks, 171; Windeler, Unternehmensnetzwerke, 19, 208 f.

Analysiert man den das Kolonialprojekt Ebenezer tragenden sozialen Zusammenhang auf seine Sozialbeziehungen hin, dann rücken damit zugleich seine diachrone Variabilität und synchrone Diversität in den Blick. In den Kapiteln drei und vier sollen daher folgende Fragen beantwortet werden: Wie änderten sich erstens die Gestalt und Verfasstheit des Netzwerks mit der Änderung der Formen und Verläufe der sozialen Beziehungen zwischen den Projektparteien, die dieses Netzwerk stifteten? Welche verschiedenen Sozialfigurationen bildeten sich zweitens zeitgleich und parallel zueinander im Projektzusammenhang aus? Indem die Vernetztheitsperspektive die Variabilität und Diversität sozialer Figurationen betont, evoziert sie ein hohes Maß an sozialer Komplexität. Um diese diachrone und synchrone soziale Komplexität interpretativ und narrativ einfangen zu können, sollen die beiden Fragen getrennt anhand der zwei oben skizzierten verschiedenen Formen sozialer Beziehungen, also des Geldtransfers und der Briefkommunikation, beantwortet werden.

Den Anfang macht dabei die Untersuchung der strukturbildenden Funktion von Formen des Geldtransfers in diachroner Perspektive. Die Einsicht, dass religiöse Unternehmungen auch pekuniäre Aufwendungen erfordern, hat durchaus Gemeinplatzcharakter. Trotzdem ist die monetäre Ökonomie global agierender Religionen in der Vormoderne nur ansatzweise erforscht. In Kapitel drei wird eine Annäherung an einen Aspekt des weiten Feldes der Beziehungen zwischen Geld und Religion versucht, der für transterritoriale religiöse Unternehmungen von besonderer Relevanz war: der Transfer von Geldern über räumliche Distanzen hinweg. Dabei sollen die Bedeutung der Transfermodi für die Gestalt des Vernetzungszusammenhangs und ihre Rolle in der Entwicklung des Netzwerks aufgezeigt werden. Verschiedene Formen des Geldtransfers werden im dritten Kapitel entsprechend als sozial relativ voraussetzungsreiche und folgenreiche Sozialformen rekonstruiert. Genauer gesagt werden dort die Konstituierung und die Veränderungen des hier untersuchten landeskirchlichen Expansionszusammenhangs anhand des Wechsels der dominierenden Form der Geldtransaktion vom Bargeldtransfer (in 3.1) zum Wechselgeschäft (3.2) und schließlich zur Aufrechnungspraxis (3.3) nachgezeichnet. Jeder Finanztransaktionsmodus erforderte *und* förderte gleichzeitig je eigene, spezifische Vernetzungsstrukturen. Finanztransaktionsmodi und Netzwerkgestalt beeinflussten sich wechselseitig: Jede Transaktionsform sattelte auf bestimmten bestehenden Netzwerkstrukturen auf und regte gleichzeitig die Ausbildung und Weiterbildung derartiger Strukturen an. Jede wurde durch bestimmte Netzwerkd dispositionen und Verflechtungsereignisse wahrscheinlich gemacht und stimulierte, einmal eingerichtet, selbst Entwicklungen des Vernetzungszusammenhangs in bestimmte Richtungen. Die wechselseitige Beeinflussung von Finanztransaktionsmodi und Netzwerkgestalt zeigt sich insbesondere in vier Bereichen:

Erstens in der *Anzahl* der Beziehungen, die ein Transaktionsmodus erfordert und fördert und in der *Art* der Verbindungen, die er über die Dyade Ge-

ber-Empfänger hinaus verlangt und anregt: Jeder Finanztransaktionsmodus involviert eine je unterschiedliche Anzahl von Parteien, die je verschiedene Funktionen bei den Transfers übernehmen. Jeder Finanztransaktionsmodus weist darüber hinaus einen je eigenen Grad an Stimulation von personeller Netzwerkexpansion und funktionaler Ausweitung des Verflechtungszusammenhangs auf. Zweitens im *Grad* an medialer Verdichtung, die ein Finanztransaktionsmodus provoziert: Jeder Finanztransaktionsmodus geht mit je eigenen Formen und einem je unterschiedlichen Aufwand an medialer Kommunikation einher, von sporadischen Einbahnstraßensendungen bis zum regelmäßigen Hin und Her von Schriften. Drittens im *Grad* an (finanztechnischer) Organisation innerhalb der vernetzten Institutionen, auf die ein Transaktionsmodus zurückgreift und die er stimuliert und im *Umfang* des organisatorischen Aufwands, den er für die beteiligten Parteien bedeutet. Viertens in der *Komplexität* der netzwerkförmigen Sozialbeziehungen und vor allem der *Interdependenz* zwischen Netzwerkpartnern, die ein Transaktionsmodus fördert: Jeder Finanztransaktionsmodus setzt die an den Transfers beteiligten Parteien in ein je eigenes Verhältnis zueinander, von einer schlichten Asymmetrie über die temporäre Dependenz bis zur permanenten wechselseitigen Abhängigkeit.

Im anschließenden vierten Kapitel wird dann in synchroner Perspektive die strukturbildende Funktion der Briefkommunikation untersucht. Der Brief ist ein Schriftmedium und als solches unterliegt er den Strukturmerkmalen schriftlicher Kommunikation. Grundlegendes Merkmal der Schriftlichkeit ist die räumliche und zeitliche „Zerdehnung“<sup>35</sup> der Kommunikation. Schriftlichkeit ermöglicht also zunächst die räumliche und zeitliche Entkopplung von Informationsauswahl, Übertragung und Verstehen: Zwischen der Aufzeichnung eines Tatbestands, dem Versand oder der Ablage eines Dokuments und der Rezeption eines Textes können Länder und Jahre liegen. Die in der Anwesenheitskommunikation unmittelbar wahrnehmbare Gesamtheit des Kommunikationsereignisses zerfällt so in ihre Einzelbestandteile, die auf diese Weise aus ihrem operativen Kontext gelöst werden. Erst unter den Bedingungen von Schriftlichkeit entsteht somit die Möglichkeit zu Vergesellschaftungen, die nicht von der Präsenz und der Aufmerksamkeit der Individuen abhängen.<sup>36</sup>

Aus eben dieser Dekontextualisierung erwächst nämlich das Potenzial für alternative Kontextbindung. Beteiligte, Umstände, Zeiten und Orte schriftlicher Kommunikation sowie Übermittlungsakte und Informationen sind nicht durch (außerkommunikative) Wahrnehmung gegeben und fest, sondern werden in der Kommunikation identifiziert, näher bestimmt und in Beziehung

35 Wenzel, Briefe, 189.

36 Bohn, Schriftlichkeit, 40, 42 f., 119, 141, 250; Luhmann, Systeme, 127; Anton, Authentizität, 29; Bossis, Journeys, 64; Ebert, Zusammenhang, 21; Overlack, Brief, 36; Stanitzek, Kommunikation, 36 f., 44 f.; Vellusig, Mimesis, 17 f., 73; Vellusig, Gespräche, 20; Zott, Hundsposttage, 60 f.

zueinander gesetzt. Sozialität folgt nicht mehr aus perzipierter Kopräsenz, vielmehr ergibt sie sich aus kommunikativ evozierten Konstellationen. In der Schriftlichkeit erfolgt Kontextualisierung also als kommunikative Inszenierung von Kommunikationszusammenhängen. Durch den „Austausch der Außenhorizonte“ (Bohn) ermöglicht Schriftlichkeit die sekundäre Inszenierung von Kommunikationssituationen und Kontexten und steigert somit nicht nur den Artikulationsgrad der Kommunikation, sondern setzt vor allem Kräfte zur Gestaltung der sozialen Welt frei.<sup>37</sup>

Ein solcher Austausch der Außenhorizonte geschieht auf zwei verschiedene Weisen: Außenhorizonte können durch die unmittelbare textliche Gestaltung von Schriftmedien ebenso evoziert werden wie durch ihren (nachträglichen) Gebrauch. Im ersteren Fall inszenieren der Inhalt, die Form und die Struktur des Textes einen Kontext, in dem sich das Kommunikationsereignis selbst verortet.<sup>38</sup> Dieser Kontext, einmal geformt, steht fest. Im letzteren Fall dagegen erfolgt die Kontextualisierung im Akt der Reaktualisierung der Kommunikation. Statt durch innertextliche Fixierung wird die Kommunikationssituation hier durch außertextliche Platzierung generiert: Umstände, Programmik, Ort, Zeitpunkt und Akteure der Wiederaufnahme eines schriftlich festgehaltenen Kommunikationsereignisses, also seine ideellen und materiellen Außenhorizonte, bilden seinen jeweils neuen Kontext.

In seiner langen Geschichte verschiedener Manifestationen nimmt das Medium Brief eine wiedererkennbare Gestalt an: die eines schriftlichen Dialogs. Der Brief nutzt also das der Schriftlichkeit inhärente Potenzial zur inner-textlichen Selbstinszenierung eines Kommunikationsereignisses, um sich seine eigene, ganz spezielle mediale Gestalt zu geben: Die Dialogizität ist das kommunikative Grundprinzip des Briefs. Briefe transponieren die Situationsgebundenheit der Interaktion unter Anwesenden in einen Dialog unter Abwesenden. Sie nutzen die Virtualisierungskapazitäten der Schriftlichkeit, um die Kopräsenz eines Autors und eines Adressaten als die zwei Pole einer dialogischen Sozialbeziehung zu evozieren. Briefe inszenieren innertextlich also vor allem dialogische Sozialbeziehungen.<sup>39</sup>

Nun erscheint die im Brief evozierte Dialogbeziehung häufig nicht nur als Momentaufnahme, vielmehr inszenieren sich Briefe meist als lediglich ein Akt in einer über den Briefversand weit hinausreichenden dialogischen Sozialbeziehung. Missive *benennen* die Beteiligten nicht nur, sondern geben ihnen

37 Bohn, Schriftlichkeit, 39, 42 f., 66 f., 141, 250; Luhmann, Systeme, 127 f.; Shimbo, Säkularisation, 200 f.; Stichweh, Adresse, 220; Vellusig, Mimesis; Vellusig, Gespräche, Stanitzek, Kommunikation, 36 f., 44 f.

38 Vgl. Landwehr, Geschichte, 82 f.; Loetz, Gott, 71; Lowenthal, Montague, 23 f.; Tschopp, Unsichtbare, 78 f.

39 Altman, Epistolarity, 117, 186 f.; Anton, Authentizität, 134; Bohn, Beredsamkeit, 313 ff.; Bohn, Schriftlichkeit, 54 f.; Ditz, Ventures, 61 f.; McKenzie, Introduction, 3 f.; Overlack, Brief, 36; Stichweh, Adresse, 222; Vellusig, Gespräche, 95 f., 149.

auch ein mehrdimensionales Profil. Die Beteiligten erscheinen im Schreiben als Sender und Empfänger oder als Schreiber und Leser, als Autor und Adressat oder als Informationslieferant und Informationsempfänger. In der Tat materialisieren sich (potenziell) Abwesende in epistolarer Kommunikation immer als Paar. Die Profile von Autor und Adressat emergieren also nicht isoliert voneinander, sondern entstehen vielmehr als Pendants in der Sozialbeziehung, als deren Manifestation sich der Brief inszeniert. Aus dem epistolaren Dank gehen der Bedürftige *und* der Förderer hervor, aus dem Ratschlag der Seelsorger *und* der Ratsuchende und aus der Anweisung der Weisungsbefugte *und* sein Untergebener.<sup>40</sup> Im vierten Kapitel sollen die epistolar generierten bipolaren Sozialbeziehungen nachgezeichnet werden, die die protestantische Expansion in dem hier untersuchten Projektzusammenhang auszeichneten. (4.1) Welche Gattungen epistolarer Dialoge wurden im Netzwerk produziert? Auf welche Personen wurde Expansionsgeschehen in der Projektkommunikation zurückgerechnet? Wie wurden diese Personen textintern charakterisiert und kategorisiert? Wie also sah das Expansionspersonal der Landeskirchen aus, welches in den projektintern verschickten Briefen an Kontur und Profil gewann? Welche Arten von Beziehung zwischen den Beteiligten wurden dort inszeniert und auf die Textumwelt projiziert? Welches Gesamtbild grenzüberschreitender Sozialität im Projektzusammenhang schließlich zeichnen die Brieftexte?

Wie oben ausgeführt, erschöpfte sich das sozialgenetische Potenzial mediengestützter Kommunikation nicht in der innertextlichen Inszenierung von Beziehungen und den daran beteiligten Personen. Auch die operative Nutzung von Medien, ihre Reaktualisierung außerhalb der innertextlich dekretierten Kontexte, führte zur Herausbildung sozialer Zusammenhänge. Entsprechend inszenierten die im Zuge der protestantischen Expansion verschickten Briefe nicht nur innertextlich landeskirchliche Dyaden, sondern evozierten auch durch ihre Weiterleitung oder Übersetzung, ihre Ablage oder ihren Abdruck umfänglichere Kommunikationszusammenhänge. Voraussetzung für die operative Reaktualisierung von Kommunikationsakten ist die Beständigkeit von schriftlicher Kommunikation, mithin ihre Speicherung auf Trägermedien. Die vom einmal Geschriebenen kommunikativ überbrückbare Zeit wird nur von der Haltbarkeit des Dokuments begrenzt. Folgerichtig eignet schriftlicher Kommunikation auch das Potenzial, wiederholbar oder wiederaufnehmbar zu sein. Sofern der Text verfügbar ist, kann schriftliche Kommunikation von anderen Personen und/oder an anderen Orten und/oder zu anderen Zeiten wiederbelebt werden und kommunikative Reaktionen provozieren.<sup>41</sup>

40 Altman, Epistolarity, 117; Anton, Authentizität, 29, 57; Bohn, Beredsamkeit, 314; Bohn, Schriftlichkeit, 221; Bossis, Journeys, 13, 68, 175 f., 179; Delilkhan, Apologie, 209; Lowenthal, Montague, 27 f.; Vellusig, Gespräche, 61 ff., 71, 88 f., 120.

41 Ebert, Zusammenhang, 21; Fuchs, Essentialism, 149 f.; Luhmann, Systeme, 127; Overlack, Brief, 31; Vellusig, Mimesis, 72; Vellusig, Gespräche, 18 f.

Somit können Medien nicht nur innertextlich einen sozialen Kontext inszenieren, sondern auch handelnd in immer neuen Kontexten platziert werden: Umstände, Programmatik, Ort, Zeitpunkt und Akteure jeder Wiederaufnahme eines Briefs, also seine immer anderen ideellen, personellen und materiellen Außenhorizonte, bilden seinen jeweils neuen sozialen Zusammenhang. In diesem Prozess ihrer Reaktualisierung außerhalb ihrer ursprünglichen Entstehungsbedingungen, stiften Briefe soziale Kontexte. Nicht nur durch die Repräsentation von Wirklichkeit generiert Medienkommunikation also soziale Ordnung, sondern auch durch die in ihr praktizierten Formen der weiteren Nutzung des Mediums. Und da die Praktiken der Nutzung, Aneignung, und Weiterverarbeitung von Briefen in all ihrer Materialität historisch variieren, lässt sich die sozialgenetische Funktion briefbasierter Beziehungen lediglich zeitlich, räumlich und sozial spezifisch festmachen.<sup>42</sup>

Im hier untersuchten Expansionskontext wird die Reaktualisierung von Briefen in zwei Hinsichten rekonstruiert: die Nutzung von Briefen als Bausteine von religiösen Briefwechseln und Briefnetzen (in Kapitel 4.2) und als Elemente der Korrespondenzbeziehungen religiöser Organisationen (4.3). Die divergierenden kommunikativen Mechanismen (auch) der Nutzung von Missiven in Briefwechseln und Korrespondentengefügen führen letztlich zur Ausbildung je eigener Sozialfigurationen, die weder aufeinander reduziert, noch voneinander abgeleitet werden können. Entsprechend wird in den Kapiteln drei und vier nachgezeichnet, wie sich im und mit dem sozialen Geschehen im Kolonialprojekt Ebenezer diejenigen grenzüberschreitenden Figuren herausbildeten, die die Expansion hervorbrachten, die sie trugen und ermöglichten. Während in den Kapiteln zwei bis vier insgesamt vor allem die Akteure und Sozialstrukturen landeskirchlicher Expansion im 18. Jahrhundert am Fall des Kolonialprojekts untersucht werden, nehmen die Kapitel fünf und sechs schließlich die Inhalte der projektinternen Kommunikation in den Blick und die kulturellen Muster, zu denen sie sich verstetigten.

Die im zweiten Kapitel charakterisierten Akteure traten in den im dritten und vierten Kapitel nachgezeichneten Formen unter anderem mittels der in Kapitel vier dargestellten Medien in ein verstetigtes Verhältnis zueinander. Im Rahmen dieses Verhältnisses unterhielten sie religiös motivierte Kommunikationen über Ebenezer und die Welt. In den Kapiteln fünf und sechs soll diese Dimension landeskirchlicher Expansion aufgearbeitet werden; der in den Kapiteln zwei bis vier herausgearbeitete netzwerkförmige Kommunikationszusammenhang soll also als Ort religiöser Sinnstiftung in den Blick genommen werden. Die Ordnungsleistung religiöser Kommunikation besteht nicht nur in den Regelmäßigkeiten ihres blinden Vollzugs, sondern auch in der Stiftung übergeordneten Sinns. Die Beziehungen innerhalb grenzüberschreitender Interaktionskontexte können sich auch in ihrer semantischen Füllung zu (inner-

42 Tschopp, Unsichtbare, 54 f.; Fuchs, Essentialism, 222.

halb wie außerhalb des Zusammenhangs) anschlussfähigen Deutungen des beobachteten Ausschnitts der Welt verdichten. Religiöse Kommunikation thematisiert, repräsentiert und interpretiert die Welt und verleiht dem Weltgeschehen Struktur und Ordnung, indem sie es auf bestimmte, transzendenzbezogene Sinngehalte festlegt. Im Folgenden sollen solche sinnstiftenden Simplifizierungen als Beschreibungen oder Semantiken bezeichnet werden und ihre begrifflichen Kondensate als Figuren.<sup>43</sup> Nun scheinen die bislang diskutierten Netzwerkperspektiven wenig geeignet für eine Analyse derartiger kultureller Formen, beide sind vergleichsweise kulturarm angelegt.<sup>44</sup> Schaut man genauer hin, lassen sich aus ihnen allerdings durchaus Handreichungen ableiten, um Sinnstiftung in Vernetzungssituationen besser zu erfassen. Im Folgenden sollen einige Ansichten über Gesellschaftlichkeit, die sich aus den skizzierten Netzwerkperspektiven ergeben, übersetzt werden in Annahmen über Kulturalität in grenzüberschreitenden Kommunikationszusammenhängen.

Religiöser Sinn wird zuvorderst im Rahmen etablierter systemischer Zusammenhänge gestiftet. Dort bestimmen tradierte Präferenzschemata, auf welchen Themenfeldern sich die Kommunikation vor allem bewegt, und überkommene Ideenhierarchien legen fest, welche semantischen Figuren dort jeweils zentral sind. Systemlogiken regeln die Relationierung kultureller Artefakte und Innovationen und somit den Aufbau kultureller Architekturen. Diese stellen gleichermaßen Weltbilder und Normkataloge für die systeminterne Kommunikation bereit. Das System goutiert, plausibilisiert und sanktioniert also die Kolportage ganz eigener, von der Umwelt unterschiedener Auffassungen und Überzeugungen. Relevanzstrukturen regeln, wem und was man Aufmerksamkeit schenkt; sie stellen sicher, dass systemintern für alle das Gleiche wichtig und interessant ist und beugen auf diese Weise einer Gefährdung des Systemzusammenhalts durch wechselseitiges Desinteresse oder gegenseitige Irrelevanz vor. Auf der Grundlage eines gemeinsamen kulturellen Horizonts und einer geteilten Terminologie schließlich bildet jedes System eine eigene religiöse Sprache aus, die garantiert, dass Akteure sich in der systemintern auf Dauer geschalteten Kommunikation auch verstehen.

In einem netzwerkförmigen und grenzüberschreitenden Kommunikationszusammenhang wie dem Kolonialprojekt Ebenezer dagegen werden, so soll in den Kapiteln fünf und sechs gezeigt werden, Deutungsfragmente aus verschiedenen systemischen Kontexten zu Segmenten einer eigenen, teils flüchtigen, teils dauerhafteren Netzwerkultur zusammengefügt, die eigene Schwerpunkte und Zentralorte ausbildet und eigenen Regeln gehorcht und die sich permanent vor der Herausforderung sieht, außerhalb von und zwischen

43 Fuchs, *Essentialism*, 151; Kogge, *Semantik*, 75 f.; Luhmann, *Struktur*, 46–55; Luhmann, *Systeme*, 224, 267, 360; Stäheli, *Sinnzusammenbrüche*, 196–220.

44 Vgl. Beckert, *Netzwerkanalyse*, 301; Emirbayer/Goodwin, *Network*, 1413, 1428; Hollstein, *Methoden*, 12; Jansen, *Einführung*, 71–74, 275–281, bes. 278; Krotz, *Konnektivität*, 24–27; Schweizer, *Muster*, 114, 126; Windeler, *Unternehmensnetzwerke*, 122, 183.

Systemen kommunikative Anschlussfähigkeit herzustellen. Wenn Akteure versuchen, in einem Verflechtungszusammenhang ihnen bekannten religiösen Sinn zu kommunizieren, dann müssen sie ihnen vertraute religiöse Semantiken aus ihren Heimatsystemen in einem außersystemischen Zusammenhang aktualisieren. Religiöse Sinnstiftung in Netzwerken weist dementsprechend eine Eigenart auf: Einerseits baut sie auf bestehenden Systemkulturen auf, andererseits unterscheidet sie sich von ihnen. Die Auswahl der in der vorliegenden Arbeit zur Analyse ausgewählten Themenfelder religiöser Kommunikation soll diese Ambivalenz spiegeln.

Von den religiösen Themenfeldern, die in der Kommunikation zwischen den Beiträgern zum Kolonialprojekt Ebenezer von Bedeutung waren, werden in dieser Studie zwei genauer unter die Lupe genommen: In Kapitel fünf soll die kommunikative Thematisierung der Frage nach dem Weg in den Gnadenstand, also nach den Mechanismen der Heiligung oder des individuellen Wechsels von der Immanenz in die Transzendenz behandelt werden. Der Versuch, die religiöse Entwicklung von Personen zu fassen, war im Projektzusammenhang von ebenso zentraler Bedeutung wie für jeden einzelnen der beteiligten landeskirchlichen Akteure in seinem jeweiligen Heimatkontext. Hier übernahm die Projektkommunikation also eine Themenpräferenz der angeschlossenen Systeme. Kapitel sechs widmet sich dagegen einem Themenfeld, welches unabhängig vom Projektzusammenhang für die europäischen Akteure kaum relevant schien, in der Projektkommunikation jedoch eine prominente Position einnahm: die religiöse Natur des kolonialen Raums oder, genauer gesagt, sein Heilspotenzial. In diesem Fall entwickelte der Projektzusammenhang also eine eigene thematische Vorliebe.

Die Ambivalenz von Systemnähe und Systemferne prägt den Charakter und die Entwicklung von Netzwerkkulturen. Einerseits bildet sich die religiöse Kultur eines just gebildeten Netzwerks auf der Schnittfläche altehrwürdiger Systeme. Entsprechend finden sich in der Projektkommunikation zahlreiche semantische Figuren aus den angeschlossenen Systemen aktualisiert. Das Netzwerk recycelte also kulturelle Artefakte. Die Herkünfte und Traditionslinien der in der Projektkommunikation aktualisierten religiösen Artefakte gilt es in den Kapiteln fünf und sechs aufzuzeigen. Welche Kulturformationen und Ereigniszusammenhänge wurden in der Projektkommunikation zu den beiden Themenbereichen miteinander verflochten? Welche Kulturfragmente aus den angeschlossenen Zusammenhängen wurden eingesponnen in die projektinterne religiöse Sinnstiftung?

Andererseits sind Netzwerke aber auch systemkulturelles Niemandsland. In grenzüberschreitenden Zusammenhängen finden sich systemisch vorgegebene kulturelle Logiken außerhalb ihrer Reichweite und ihres Zuständigkeitsbereichs. Sobald es an die Hierarchisierung und Relationierung der recycelten Artefakte geht, können sich Netzwerke daher nicht mehr auf die angeschlossenen Systeme verlassen, sondern sind auf sich allein gestellt. In der Folge

bilden Netzwerke in der internen Praxis religiöser Bedeutungszuschreibungen und Welterfassungen schrittweise eigene Ordnungsmuster aus und legen auf diese Weise selbst fest, welche Figuren in der Kommunikation zentral sein sollen.<sup>45</sup> Dies bedeutet, dass unter den Bedingungen von Vernetzung kultureller Wandel nicht mehr gesondert erklärungsbedürftig ist oder der Ausnahmefall, sondern Normalität. Er findet sich auch unterhalb geistesgeschichtlicher Umbrüche im Alltäglichen und ist weder unbedingt linear noch unumkehrbar.<sup>46</sup> Neben dem Beständigen und Dauerhaften, dem Institutionalisierten, Verfestigten und Verstetigten gerät aus der Netzwerkperspektive also auch kleinräumige kulturelle Dynamik in den Blick und damit auch Temporäres, Vorläufiges, Vergängliches.

Welche Figuren nun in der Projektkommunikation zu den beiden untersuchten Themen zu verschiedenen Zeitpunkten zentral waren, soll hier entsprechend nicht aus dem kulturellen Hintergrund der Akteure abgeleitet, sondern anhand von Regelmäßigkeiten und Musterhaftigkeiten in der projektbezogenen Kommunikation bestimmt werden. Genauer gesagt werden folgende Kriterien angelegt: erstens, wie häufig eine Figur im Textkorpus vorkommt; zweitens, wie intensiv sie mit anderen Figuren aus dem selben Themenfeld verflochten ist; drittens, zu welchem Grade diese anderen Figuren in der Kommunikation aus der ersten Figur abgeleitet werden, dieser also letztlich untergeordnet oder nachgeordnet sind. Legt man diese Kriterien an, dann wird deutlich, dass die im Projektkontext kommunizierten Beschreibungen der spirituellen Entwicklung von Menschen, die in Kapitel fünf analysiert werden, vor allem um die Figuren von Krankheit und Katechese kreisten. Die in Kapitel sechs untersuchten religiösen Raumbeschreibungen dagegen gruppierten sich um die Figuren der Wüste und des Weinbergs.

Diese vier Figuren spielten deswegen in der Projektkommunikation eine tragende Rolle, weil sie eine spezifische Funktion für den Projektzusammenhang erfüllten. Verglichen mit den tradierten Ideengebäuden sehen sich die in grenzüberschreitender Kommunikation entstandenen Semantiken vor einer spezifischen Herausforderung. Sie operieren – verflechtungstechnisch argumentiert – nicht im Schutze systemischer Einhegung, sondern müssen im rauen Klima von Zwischenwelten das Überleben von Beziehungen sicherstellen. Die netzwerkinterne Relationierung kultureller Figuren resultiert also aus der Notwendigkeit, Systemgrenzen überschreitende religiöse Sinnstiftung zu ermöglichen und zu stabilisieren. Die Funktion prominenter Figuren in Verflechtungszusammenhängen liegt darin, dass sie diesen Widrigkeiten trotzen

45 Vgl. Emirbayer/Goodwin, *Network*, 1438, 1440; Fine/Kleinman, *Network*, 105; Fuchs, *Essentialism*, 24, 151, 219; Graf, *Euro-Gott*, 237; Jansen, *Einführung*, 23; Hollstein, *Methoden*, 17 f.; Kogge, *Semantik*; Landwehr, *Geschichte*, 12, 33 f., 40; Lipp, *Struktur*, 56; Tschopp, *Unsichtbare*, 48; Windeler, *Unternehmensnetzwerke*, 320–324.

46 Emirbayer/Goodwin, *Network*, 1438, 1440; vgl. Beckert, *Netzwerkanalyse*, 307; Kappelhoff, *Komplexitätstheorie*, 379.

und über Grenzen hinweg Anschlussfähigkeit sicherstellen. Erstens übersetzen sie Spezifika aus verschiedenen Kontexten in von allen – wenn auch nicht notwendigerweise auf dieselbe Weise – verstandene Formen und zweitens beugen sie dem Aufeinanderprallen divergierender Weltbilder und Wertesysteme vor.

In den Kapiteln fünf und sechs soll nun untersucht werden, wie genau die vier im Projektzusammenhang zentralen religiösen Figuren Krankheit und Katechese sowie Wüste und Weinberg diese Funktion erfüllten. Die Herausforderungen, mit denen sie auf ihren jeweiligen Themenfeldern konfrontiert waren, waren dabei recht verschieden. Der Unterschied lässt sich erklären mit der unterschiedlichen Zentralität der beiden Themen in den Herkunftssystemen der Träger zum Kolonialprojekt. Die Frage, wie geistliche Entwicklung von Personen zu fassen und zu befördern ist, trieb, wie bereits oben erwähnt, alle am Projekt beteiligten Parteien um. Alle hatten zu diesem Thema eine dezidierte Meinung, und diese Meinungen waren nicht identisch. Die Projektkommunikation bewegte sich hier also auf vermintem Gebiet. Wie nun halfen die Figuren der Krankheit und der Katechese, Konflikten und Kollisionen vorzubeugen? Das Thema der religiösen Natur des kolonialen Raums erscheint dagegen weitgehend unverdächtig, es war nur von marginaler Bedeutung in den angeschlossenen Systemen und kaum ideologisch aufgeladen. Behandelte die Projektkommunikation dieses Thema, musste in erster Linie überhaupt erst Relevanz hergestellt und Aufmerksamkeit angezogen werden. Wie erfüllten die Figuren der Wüste und des Weinbergs in der Projektkommunikation diese Funktion? Wie wurden sie in den Lebenswelten der Akteure verankert und welchen Realitätsgrad erreichten sie dort? Wurden sie normalisiert und zu alltäglichen Deutungen heruntergebrochen? Es sollen also situative, konstellationsabhängige, tatsächliche Bezüge nachgezeichnet und dadurch die zeitgenössischen Selbstverständlichkeiten herausgearbeitet werden.<sup>47</sup> Will sie diese sichtbar machen, muss eine Untersuchung offen sein für kreatives Kulturschaffen, also für Grenzverletzungen und Inkonsistenzen, unerwartete Verknüpfungen und hybride Mischformen. Die aus verschiedenen Kontexten zusammengetragenen semantischen Figuren wurden in der religiösen Kommunikation im Kolonialprojekt Ebenezer kreativ zu Segmenten einer eigenen Netzwerkkultur zusammengefügt. In den die Studie abschließenden Kapiteln fünf und sechs wird herausgearbeitet, wie eben diese Strukturbildung im Kulturellen vonstättenging und welchen Ordnungsmustern die religiöse Sinnstiftung im Projektkontext somit folgte.

47 Fuchs, *Essentialism*, 151, 154; Hollstein, *Methoden*, 18; Hölscher, *Frömmigkeit*, 12; Landwehr, *Geschichte*, 7, 171; Latour, *Social*, 115, 118, 120, 133; Nünning, *Wahrnehmung*, 107 f., 114 f.; Reinhard, *Freunde*, 129; Tschopp, *Unsichtbare*, 39–44.



# 1 FORMEN UND MECHANISMEN PROTESTANTISCHER EXPANSION IN DER ATLANTISCHEN WELT DES 17. JAHRHUNDERTS

Im 17. Jahrhundert drangen neben den Landeskirchen der protestantischen Imperialmächte auch Freikirchen aus Europa in die atlantische Welt vor.<sup>1</sup> Nun unterschied sich das Expansionsverhalten der Freikirchen sichtbar von dem der Landeskirchen:<sup>2</sup> Den schwerfälligen und zerdehten und somit letztlich expansionsgehemmten landeskirchlichen Formationen standen expansionistische, also bewegliche und weiträumig integrierte freikirchliche Gemeinschaften gegenüber.<sup>3</sup> Erklären lassen sich diese Unterschiede im Expansionsverhalten mit unterschiedlichen Einstellungen zur Territorialkirchlichkeit, also zum grundlegenden Ordnungsprinzip des frühneuzeitlichen Protestantismus.<sup>4</sup> Die christlichen Reformen und Reformationen des 16. Jahrhunderts hatten das soziale Gefüge europäischer Religiosität nachhaltig verändert, indem sie den bereits in der

- 1 Zu den im 17. Jahrhundert transatlantisch agierenden Freikirchen rechne ich neben verschiedenen Zweigen des Puritanismus, besonders Independenten oder Kongregationalisten und Baptisten sowie die *Religious Society of Friends* oder Quäker, auch die französischen Calvinisten oder Hugenotten sowie anabaptistische und radikalpietistische Gruppen vom europäischen Festland.
- 2 Die Unterscheidung zwischen Landeskirchen und Freikirchen ist unter anderem der Unterscheidung zwischen Kirchen und Sekten verpflichtet, derer sich erstmals Max Weber und Ernst Troeltsch bedienten, um die Vielfalt der protestantischen Religionsgemeinschaften Europas sozialwissenschaftlich zu systematisieren und die in ihrer Nachfolge von renommierten Religionsforschern diskutiert, kritisiert, genutzt und weiterentwickelt wurde. Vgl. Troeltsch, Soziallehren; Weber, Ethik; Molendijk, Theologie; Niebuhr, Sources; Johnson, Church; Marty, Sects; Stark/Bainbridge, Churches. Allerdings grenzt sich die hiesige Verwendung dieser Differenzbeobachtung in zweierlei Hinsicht von ihren traditionellen Vorbildern ab. Erstens erfüllt die Unterscheidung in der vorliegenden Arbeit einen wesentlich bescheideneren Zweck. Statt einer umfassenden Sozialtypologie des Protestantismus soll hier lediglich eine systematische Erfassung des Expansionsverhaltens frühneuzeitlicher protestantischer Religionsgemeinschaften versucht werden. Zweitens ist die hiesige Unterscheidung anders begründet: Eines der größten Hindernisse für eine nationale und Bekenntnisgrenzen überschreitende Christentumsgegeschichte der Frühneuzeit stellt das Fehlen einer analytischen Terminologie dar, welche es erlaubt, soziale Formen des Religiösen in verschiedenen sprachlichen, theologischen und historiografischen Kontexten vergleichend zu fassen. Die Unterscheidung zwischen Freikirchen und Landeskirchen füllt diese Lücke für die vorliegende Untersuchung.
- 3 Natürlich hat jeder Versuch der Typologisierung seinen Preis. Auch die hier verwendete Typologie betont die Unterschiede zwischen den beiden Typen und vernachlässigt die Gemeinsamkeiten, während sie die Unterschiede zwischen den verschiedenen Ausprägungen der einzelnen Typen verschweigt zugunsten ihrer Gemeinsamkeiten.
- 4 Vgl. dazu Wellenreuther, Mission.

Alten Kirche angelegten Grundsatz der Territorialkirchlichkeit, das heißt der Konvergenz von bevölkertem Herrschaftsraum und sakralem Code, zum fundamentalen Organisationsprinzip einer fragmentierten Christenheit erhoben. Über Jahrhunderte prägte die Territorialkirchlichkeit die Strukturen und Prozesse christlicher Vergesellschaftung, indem sie je nach Standpunkt ein erstrebenswertes Ideal, eine pragmatisch zu handhabende Maxime oder einen zu überwindenden Zustand darstellte.<sup>5</sup> Die beiden in der atlantischen Welt des 17. Jahrhunderts deutlich auszumachenden Varianten grenzüberschreitender protestantischer Vergesellschaftung – oder Expansionsmodi – korrelierten mit zwei konträren Einstellungen zum Ordnungsprinzip der Territorialkirchlichkeit im europäischen Protestantismus. Während die Landeskirchen nach diesem Grundsatz organisiert waren und ihn somit affirmierten, strebten die Freikirchen in dem Versuch, ihn zu überwinden, nach alternativen Formen religiöser Ordnung.<sup>6</sup> Der kontrastierende Vergleich landeskirchlicher Expansion mit den Merkmalen freikirchlicher Vergesellschaftung und der daraus erwachsenden Expansivität dient daher im Folgenden dazu, die Konturen landeskirchlicher Vergesellschaftung und ihre Folgen für die landeskirchliche Expansion deutlicher hervortreten zu lassen. Zugleich werden damit Formen grenzüberschreitender Vergesellschaftung eingeführt, die den europäischen Landeskirchen des 17. Jahrhunderts zwar weitgehend fremd waren, die sich aber in landeskirchlichen Zusammenhängen nach 1700, vor allem solchen der Expansion, immer häufiger fanden, wie sich im weiteren Verlauf der Untersuchung zeigen wird.

## 1.1 PROTESTANTISMUS IN EUROPA

Die protestantischen Landeskirchen, entstanden in Reformationen von oben, also durch Fürsten und Obrigkeiten, politische und theologische Eliten, gründeten auf dem Grundsatz universeller sozialer Inklusivität bei gleichzeitig

5 Vgl. Haag, *Predigt*, 416; Kaufmann, *Konfession*, 13, 25; Kidd, *Realignment*, 145; Walls, *Awakening*, 23; Walls, *Christianity*, 37. Damit soll nicht die Gültigkeit des Konfessionalisierungsparadigmas für das gesamte protestantische Europa behauptet werden. Weder die konfessionelle Disziplinierung und Uniformisierung einer Bevölkerung durch eine Monopolkirche noch die Bindung des Staates an ein religiöses Heilssystem können für die meisten protestantischen Herrschaftsgebiete außerhalb des Alten Reichs nachgewiesen werden. Vgl. Pettegree, *Confessionalization*, 112–115. Das Einfügen einer wie auch immer privilegierten Staats-, National-, Landes- oder Öffentlichkeitskirche in einen obrigkeitlich gespannten Rahmen dagegen, also die territoriale Einhegung und herrschaftliche Ausrichtung offizieller religiöser Vergesellschaftung, lässt sich durchaus nicht nur im Reich, sondern auch auf den Britischen Inseln, in Skandinavien und den Niederlanden belegen. Vgl. Mörke, *Konfessionalisierung*, 49 f., 54 f., 58 ff.

6 Zur Ableitung der Sozialform der Sekten aus der Ablehnung eines von der Sozialform der Kirche wiederum affirmierten gesellschaftlichen Mainstreams vgl. Johnson, *Church*, 542; Marty, *Sects*, 126 f.; Stark/Bainbridge, *Churches*, 123 ff.

striker räumlicher Einhegung und Segmentierung. Sie konstituierten sich in einem in Pfarreien unterteilten Herrschaftsraum, integriert durch eine episkopale, presbyterianische oder synodale kirchenhierarchische Struktur mit Zentralorganen. Mitglieder waren grundsätzlich alle Untertanen des Territorialherrn, die sich dem sakralen Code fügten und die Ordnung des Gemeinwesens nicht störten. Als *corpus permixtum* aus Sündern und Frommen war die gesamte Untertanenschaft zum Sakramentsempfang berechtigt. Den Grundsätzen reformatorischer Ekklesiologien entsprechend machten neben der Sakramentsverwaltung die Wortverkündigung in öffentlichen Gottesdiensten, die Kirchengzucht und die Verbreitung der (obrigkeitlich vorgegebenen) rechten Lehre durch einen formell ausgebildeten und sozial distinkten Predigerstand eine Kirche aus, die als Vermittlerin göttlichen Willens fungierte. Landeskirchen zielten weniger auf die vollständige Konformisierung des Einzelnen, als vielmehr auf die Sicherung der sakramentalen Grundversorgung einer Gesamtbevölkerung, weniger auf die Stimulation unvermittelter spiritueller Erfahrung als auf die Sicherung binnenkirchlich ritualisierter Frömmigkeit. Die letztlich nicht beantwortbare Frage nach dem Heilsstatus des Einzelnen umgingen sie also durch die Sicherung eines universellen Zugangs zu Wort und Willen Gottes.<sup>7</sup>

Die aus den Gruppen der radikalen Reformation wie aus postreformatorischen Reformbewegungen entstandenen Freikirchen dagegen gründeten auf einem hohen Grad sozialer Exklusivität bei gleichzeitiger räumlicher Offenheit und Universalität. Sie stellten der Institution der sichtbaren Kirche, die sie als Resultat menschlichen Tuns ansahen, die unsichtbare Kirche der Gerechten, Frommen oder Bekehrten gegenüber, deren Zusammensetzung Gott allein kenne. Diese Ablehnung der *ecclesia visibilis* gestaltete sich gleichzeitig als kommunalistische Unterwanderung der Landeskirche und als ihre pan-protestantische Überwölbung. Zum einen wurde – habituell, visuell, räumlich, semantisch, argumentativ – aus dem Pfarreisystem und der Kirchenhierarchie gelösten Gemeinschaften, Gemeinden und Gefolgschaften ein privilegierter Zugang zum Heil zugeschrieben, wodurch sie ins Zentrum der Kirchenordnung rückten. Zum anderen wurde die Befähigung zur Heiligung vom amtskirchlichen Status gelöst und in den inneren Menschen verlagert, sodass territorialstaatliche, konfessionelle und ständische Grenzen irrelevant und permeabel erschienen und ihre Überwindung zur Pflicht geriet. Die Ablehnung landeskirchlicher Einhegung generierte aber nicht nur einen antiinstitutionellen Habitus und eine antitheologische Rhetorik, sondern wurde auch – widerspruchsfrei – durch entsprechende Einrichtungen und Heilslehren ver-

7 Vgl. Beneke, *Toleration*, 17; Blomfeld, *Churches*, 249 f.; Dixon, *Reformation*; Gregory, *Establishment*, 136; Haag, *Predigt*, 416; Kaufmann, *Konfession*, 22 f., 25; Lehmann, *Bedeutung*, 26; McGrath, *Reformation*, 197–215; Nelson, *Company*, 19; Pestana, *Empire*, 85 ff.; Schnabel-Schüle, *Reformation*; Schneider, *Church*, 18, 20; Spurr, *Religion*, 424; Tyrell, *Organisation*, 110 f.; Walls, *Awakening*, 23; Walls, *Christianity*, 35 ff.

stetigt. In diesen konnten etwa die vertikalen Hierarchien der etablierten reformatorischen Kirchen durch horizontale Disziplinierungsmechanismen (einer unter anderem auf diese Weise wieder sichtbar gemachten Kirche) ersetzt werden oder die landeskirchlich tradierten Hagiografien durch eigene Ahnengalerien und Heiligenporträts. Während die Landeskirchen programmatisch der bestehenden Ordnung verpflichtet waren, propagierten die Nonkonformisten eine Weiterführung der Reformation, in deren Verlauf die Gemeinschaft der Heiligen an die Stelle des staatlich sanktionierten Namenchristentums treten sollte. Wichtiges Instrument war dabei die Kirchenzucht: Als Indikatoren für individuelle Heiligung, die auch für sie letztlich unbeobachtbar blieb, sahen Freikirchliche vor allem strikte innergemeinschaftliche Konformität und die Überwindung einer scheinchristlichen Welt an.<sup>8</sup>

Dieser skizzenhafte Vergleich macht deutlich, dass die Annahme oder Ablehnung des Territorialkirchenprinzips mit der Ausbildung distinkter Formen religiöser Vergesellschaftung korrespondierte. Hier ist vor allem wichtig, dass in den unterschiedlichen Einstellungen zur Territorialkirchlichkeit letztlich die unterschiedlichen Ausprägungen protestantischer Expansion in der atlantischen Welt des 17. Jahrhunderts gründeten. Wie Religionsgemeinschaften zu Grenzüberschreitungen standen und welche Formen grenzüberschreitender Vergesellschaftung sie demgemäß ausbildeten, hing zu einem guten Teil davon ab, ob sie Territorialkirchlichkeit zu verwirklichen oder zu überwinden suchten.

## 1.2 LANDESKIRCHLICHE EXPANSION

Innerhalb der der Territorialkirchlichkeit verpflichteten landeskirchlichen Strategie war die protestantische Expansion nach Außereuropa gleichbedeutend mit einer Erweiterung der bestehenden Landeskirchen um ferne Peripherien in Übersee. Daher wurden zunächst nur solche Überseebesitzungen als Kirchenperipherien erschlossen, in denen den metropolitanen Landeskirchen ein ihrer europäischen Stellung ähnlicher Status eignete, sowie vereinzelt unmittelbar angrenzende Gebiete. In Virginia etwa dominierte die Church of England seit 1607 und wurde 1626 – sowie erneut 1661, nach der Restauration der Monarchie – als Staatskirche etabliert; auch die Charter von Carolina von 1663 sah eine solche Konstituierung vor, in Nya Sverige war die (lutherische) Schwedische Kirche als Landeskirche eingerichtet, und in Nieuw-Nederland genoss die (in den Vereinigten Provinzen lediglich als Öffentlich-

8 Vgl. Benedict, Churches, 439–442, 460–484, 503; Davies, Quakers; Gestrinch, Weltverständnis, 573; Gierl, Netz, 486; Goertz, Bewegungen, 64 f.; Holifield, Ambassadors, 57; Juterzenka, Gott, 45 f.; Kaufmann, Konfession, 13; Lehmann, Bedeutung, 26; Lim, Puritans, 228, 230, 235; Moore, Popery; Noll, Christianity, 55 ff.; Pestana, Empire, 85 ff.; Schneider, Church, 21 f., 25–34; Spurr, Religion, 421.

keitskirche privilegierte) niederländisch-reformierte Kirche einen staatskirchenähnlichen Status.<sup>9</sup>

Dies hatte eine doppelte Konsequenz für die Verfasstheit der Landeskirchen in Nordamerika: Erstens waren infolge dieses besonderen Status die Kirchenperipherien, also die außereuropäischen Zuständigkeitsbereiche der europäischen Landeskirchen, prinzipiell mit den einzelnen kolonialen Herrschaftsgebieten identisch, die in den von den Souveränen ausgestellten Privilegien fixiert wurden. Weltliche und geistliche Kolonialräume waren also aus territorialkirchlicher Sicht deckungsgleich. Die Sakralordnung war jedoch nicht nur geografisch, sondern auch organisatorisch mit der Herrschaftsordnung verschränkt. Bei der Besetzung von Pfarrstellen, der Besoldung von Geistlichen oder der Festlegung der Sprengel beispielsweise interagierten neben kommunalen, provinziellen und metropolitanen Autoritäten auch geistliche und weltliche Obrigkeiten.<sup>10</sup>

Zweitens lagen damit alle Gebiete jenseits herrschaftlich appropriierten und rechtlich eingemeindeten Kolonialraums außerhalb geistlicher Zuständigkeit. Predigten vor Kolonisten oder gar „Amerikanern“ außerhalb von Sprengel und Kirchenprovinz waren nicht Teil des sanktionierten Portfolios der protestantischen territorialkirchlichen Geistlichkeit an Hudson, Delaware und Chesapeake-Bucht. Damit soll keinesfalls behauptet werden, dass die Pastoren keine Kontakte beispielsweise ins *backcountry* und in Nachbarkolonien pflegten; wie alle Kolonisten richteten auch sie ihre Sozialbeziehungen nicht an formalen Grenzen aus. Es soll lediglich deutlich gemacht werden, dass die landeskirchliche Expansionsstrategie keine sprengelüberschreitende Tätigkeit vorsah, sie nicht förderte, und – fand sie dennoch statt – sie nicht integrieren konnte.<sup>11</sup>

9 Blomfelt, Churches, 250 f.; Butler, Awash, 99; Gregory, Establishment, 146 f.; Haefeli, Pennsylvania, 30–35; Haefeli, Toleration, 111, 116; Holifield, Ambassadors, 54; Jacobs, Colony, 144, 160; McConnell, Establishment, 2016–2020; Pestana, Empire, 67 ff.; Pettegree, Religion, 81 f.

10 Blomfelt, Churches, 265; Butler, Awash, 99; Games, Web, 223–229; Gregory, Establishment, 146, 152; Hatfield, Virginia; Haefeli, Pennsylvania, 43; Jacobs, Colony, 146 f., 155 f.; Nelson, Company. In der Tat waren die amerikanischen Ableger europäischer Landeskirchen im 17. Jahrhundert durchweg enger verflochten mit den in der Neuen Welt zuständigen Organen der weltlichen Obrigkeit, also mit Chartergesellschaften wie der *Nya Sverige-kompaniet*, der *Virginia Company* oder der *Geoctroyeerde West-Indische Compagnie*, mit Kolonialgouverneuren oder der Kronregierung, als ihre Mutterkirchen mit den altweltlichen Obrigkeiten. Dies gilt für alle Typen europäischer Territorialkirchen, unabhängig davon, ob ihnen im europäischen Kontext der Charakter von Staatskirchen, Landeskirchen, Nationalkirchen oder Öffentlichkeitskirchen eignete und ob an der Spitze ihrer Hierarchie kirchliche Zentralorgane oder ein Summepiskopus standen.

11 Armitage, Origins; Blomfelt, Churches, 251 f. Zwar waren anglikanische Geistliche mobil und in allen kolonialen Unternehmungen vor 1700 präsent; die Church of England

In diesem Rahmen landesherrlich sanktionierter Zuständigkeit wurden Strukturmerkmale der Mutterkirchen nach Amerika transferiert. In den einzelnen Kolonien wurden Pfarreien abgesteckt und Kirchengebäude geplant, Kolonisten zur Bereitstellung von Gottesdienstraum und Friedhofsgelände verpflichtet, metropolitane Gemeinderegeln und Liturgien kopiert und die Besoldung von Pastoren geregelt.<sup>12</sup> Die universelle Zuständigkeit der Landeskirche in einem begrenzten Territorium realisierte sich allerdings auch in den Kolonien im Wesentlichen in der *behaupteten* Einbindung aller Personen und Lebensbereiche in die offizielle Sakralordnung – und somit unabhängig von dem dort im Vergleich zu vielen europäischen Territorien geringeren Grad territorialkirchlicher Durchdringung.<sup>13</sup> Entsprechend manifestierte sich die landeskirchliche Expansion in die Kolonien vor allem in der Administration als gegeben angesehener Zustände. Es ging in Außereuropa im Grundsatz erst einmal nur um den Aufbau von Institutionen, nicht um die Gewinnung eines Kirchenvolks. Da alle Untertanen in ihrem Zuständigkeitsbereich im Prinzip Mitglieder waren, war eine aktive Inklusionspolitik während des 17. Jahrhunderts nie wirklich Thema. Weder wurden amerikanische und afrikanische Nichtchristen, entsprechenden Forderungen zum Trotz, systematisch missioniert, noch mussten systematisch Anhänger anderer Bekenntnisse abgeworben werden.<sup>14</sup>

Aber auch wenn sie von innen nicht hergestellt, sondern nur verwaltet wurde, so musste die Territorialkirchenordnung doch gegen offensichtliche Bedrohungen verteidigt werden. Verletzungen der territorialkirchlichen Raumordnung, sei es durch Invasionen anderer Religionsgemeinschaften, sei es durch interne Absonderung, waren verdächtig. Wenn der Behauptung bekenntnisteknischer Geschlossenheit und universeller Inklusion in einem definierten Raum offen widersprochen wurde, schritten die kolonialen Obrigkeiten ein und versuchten das landeskirchliche Monopol wiederherzustellen.

spielte dabei aber fast keine Rolle. Vgl. Games, Web, 219–253, bes. 229, 234; vgl. auch Morrill, Patriarchy, 236 f.; Walsh/Taylor, Introduction, 15.

- 12 Auch wenn die Landeskirchenordnungen weder in Europa noch in Amerika allein auf obrigkeitliche Verfügung und zentralstaatlichen Oktroi zurückgingen, sondern immer aus einer Koevolution von Territorialstaatlichkeit und Kommunalordnung entstanden, so lässt sich doch zumindest für die Staatskirchentümer in der Neuen Welt des 17. Jahrhunderts ein deutliches Übergewicht metropolitane über lokale Initiativen zum Aufbau kirchlicher Strukturen sowie metropolitane über lokale Zuständigkeiten für ihren Unterhalt diagnostizieren. Insbesondere die Besetzung und Besoldung von Pfarrstellen lag ganz überwiegend in der Hand zentraler Autoritäten.
- 13 Bell, Origins, 7f., 12; Blomfelt, Churches, 253–259, 269 ff.; Butler; Awash, 38–55, 63 f.; Butler, New World, 63–66; Cohen, Colonization, 559 f.; Games, Web, 224, 241 ff.; Gould, Prelude, 23 f.; Haefeli, Toleration, 118 f.; Jacobs, Colony, 148, 155; Nelson, Company; Pestana, Empire, 75, 113, 115, 216; Pestana, Religion, 71, 74, 76.
- 14 Blomfelt, Churches, 272; Gould, Prelude, 20; Gregory, Establishment, 146, 149, 152; Jacobs, Colony, 172–179; Pestana, Atlantic, 80; Pestana, Empire, 63; Quitslund, Company; Walsh/Taylor, Introduction, 15; Woolverton, Anglicanism, 38 f.

Unterschwellige Verletzungen der Konvergenz von Bekenntnis und Territorium allerdings, etwa durch die unaufdringliche Präsenz einer stillen religiösen Minderheit, wurden kaum verfolgt. Wo genau die Grenze des Duldbaren als überschritten galt, variierte dabei räumlich und zeitlich.<sup>15</sup>

Aus dieser Nachahmung europäischer landeskirchlicher Zustände in den Kolonien folgte jedoch noch nicht automatisch intensiver transatlantischer Austausch. Zwar erschöpfte sich die landeskirchliche Expansion nach Amerika keinesfalls in Gründungsmomenten, wie einer Privilegierung oder einer Kirchweihe. Als Peripherien europäischer Landeskirchen blieben Überseeprovinzen vielmehr dauerhaft und auf mehrfache Weise mit der Alten Welt verbunden. Zum einen waren die Kolonialgeistlichen zu Berichten an ihre Vorgesetzten angehalten. In sehr unterschiedlicher Quantität und Frequenz korrespondierten sie mit ihnen übergeordneten intermediären Kirchenorganen in den Metropolen, von denen sie wiederum Anweisungen erhielten, etwa dem Bischof von London oder der Amsterdamer Classis. Zum anderen waren die Kolonialkirchen materiell und personell auf ihre Mutterkirchen angewiesen. Sie bezogen Gelder, die in Nordamerika nicht ausgehoben werden konnten, sowie religiöse Bücher und andere Sakralobjekte, die dort nicht hergestellt wurden, aus Europa. Vor allem aber bezogen sie ihren Predigernachwuchs aus der Alten Welt, da in Amerika bis zum Ende des 17. Jahrhunderts weder Ausbildungsstätten für Theologen der europäischen Landeskirchen, noch zur Ordination berechnete Kirchenämter eingerichtet wurden. Neben der Besoldung und dem Kirchenbau bildete daher die Rekrutierung von Predigern eines der zentralen transatlantischen Themen innerhalb landeskirchlicher Kommunikationszusammenhänge.<sup>16</sup>

Diese Abhängigkeit von externen Ressourcen generierte jedoch keine umfassenden transatlantischen Beziehungsnetzwerke. Zum Ersten blieb das Spektrum transatlantischer Verbindungen eng gefasst. Über die offiziellen transozeanischen Kanäle aus Berichtskorrespondenzen, Geldtransfers und Nachwuchsrückführung hinaus spielten die kolonialen Peripherien im Kirchenleben der Mutterländer kaum eine Rolle: Kolonialprediger partizipierten nicht als Autoren an öffentlichen Debatten, und Kirchenoberen bedachten die Überseeprovinzen weder in ihren programmatischen Reflexionen noch in ihren tagespolitischen Entscheidungen. Das Fehlen übergeordneter kirchlicher Institutionen in den Kolonien erscheint somit als Ausdruck der geringen Bedeutung der Kolonialkirchen in den Mutterländern und der metropoliten

15 Blomfelt, Churches, 251; Butler, Awash, 53; Gregory, Establishment, 146f., 152f.; Hatfield, Virginia, 115, 133; Haefeli, Pennsylvania, 34–41, 47; Haefeli, Toleration, 116; Jacobs, Colony, 144, 160–172; Nelson, Company; Pestana, Atlantic, 65, 83; Quitslund, Company; vgl. auch Pestana, Empire, 73 f.

16 Blomfelt, Churches, 252, 259–264, 266; Cohen, Colonization, 559ff.; Haefeli, Pennsylvania, 42; Jacobs, Colony, 145ff.; Pestana, Empire, 74f.; Wellenreuther, Welt, 16–19; vgl. auch Games, Web, 223–231.

Indifferenz gegenüber amerikanischen Ablegern der Landeskirchen. Zum Zweiten war aber auch der geografische Fokus der Landeskirchenvertreter in Übersee selbst deutlich eingeschränkt: Um die transatlantische Anbindung der überseeischen Kirchenprovinzen und ihre Versorgung mit materiellen und personellen Ressourcen zu sichern, setzten die Kolonialkleriker beinahe exklusiv auf die vergleichsweise gut ausgebauten bipolaren Infrastrukturkanäle zwischen Kolonialküstenstädten und europäischen Hauptstädten; weder interkolonial noch mit den Provinzhäfen in Europa unterhielten sie als Gemeindeführer, Seelsorger oder Theologen nennenswerte institutionalisierte oder überhaupt verstetigte Beziehungen.<sup>17</sup>

Sogar das innerkoloniale klerikale Miteinander wies sichtbare Beschränkungen auf, die sich etwa im Fehlen intermediärer Kirchenorgane manifestierten. Die Expansion der Landeskirchen führte in keiner der betroffenen überseeischen Kirchenprovinzen zu suprakongregationalen Institutionen. Die Einrichtung eines eigenen Bischofsamtes oder die Einsetzung zumindest eines Suffraganbischofs für die englischen, später britischen Provinzen wurde bis zur Amerikanischen Revolution heftig diskutiert, aber nie realisiert. Gleiches gilt für die Einrichtung von Kirchengerichten. Die auf Gemeindeebene eingerichteten niederländisch-reformierten Konsistorien scheinen zwar einzeln ihre Gerichtsfunktion ausgeübt zu haben, fanden aber nicht in einer kolonialen Classis zusammen. Auch informellere Kollaborationsarenen oberhalb der Gemeindeebene, die eine verstetigte binnenkoloniale Zusammenarbeit der religiösen Eliten erlaubt hätten, etwa regelmäßige Treffen oder gar Predigerkonferenzen, sind weder für Nieuw-Niederland noch für Virginia oder Nya Sverige dokumentiert. In der Tat lassen sich beispielsweise für die anglikanischen Pastoren in Virginia während des 17. Jahrhunderts kaum konzentrierte Aktionen nachweisen. Von Amts wegen kommunizierten Kolonialkleriker fast ausschließlich mit den europäischen Kirchenoberen, an deren Anweisungen sie ihre offizielle Tätigkeit ausrichteten.<sup>18</sup>

Insgesamt lässt sich also sagen, dass die landeskirchlichen Kommunikationskanäle in der atlantischen Welt vor 1700 dezidiert radial angelegt waren. Wie oben bezüglich interkolonialer Beziehungen bereits betont wurde, soll dies nicht heißen, dass die Fahnen Träger der Territorialkirchen keine Grenzen überschritten, sondern nur, dass solche Transgressionen Ausnahmen blieben und nicht Teil einer institutionellen Expansionspraxis waren. Die landeskirchliche Expansion mündete also letztlich darin, dass die Kolonialpfarreien isoliert und unmittelbar ihrer geistlichen Obrigkeit in Europa unterstellt waren. Eine interne kirchenorganisatorische oder auch nur pastorale Integration der Überseebesitzungen war nicht Teil der landeskirchlichen Expansionsstrate-

17 Butler, Awash, 49 f.; Gregory, Establishment, 145; Haefeli, Toleration, 123; Hatfield, Virginia, 110; Jacobs, Colony, 145; Walsh/Taylor, Introduction, 15.

18 Bell, War; Blomfelt, Churches; Gregory, Establishment, 146; Holifield, Ambassadors, 57; Jacobs, Colony, 149, 155 f.; Pestana, Empire, 75.